E. G. ERICH LORENZ

Führer des Reichs



K. THIENEMANNS VERLAG STUTTGART

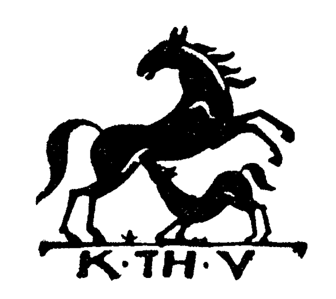
E. G. Erich Lorenz

*

Führer des Reichs

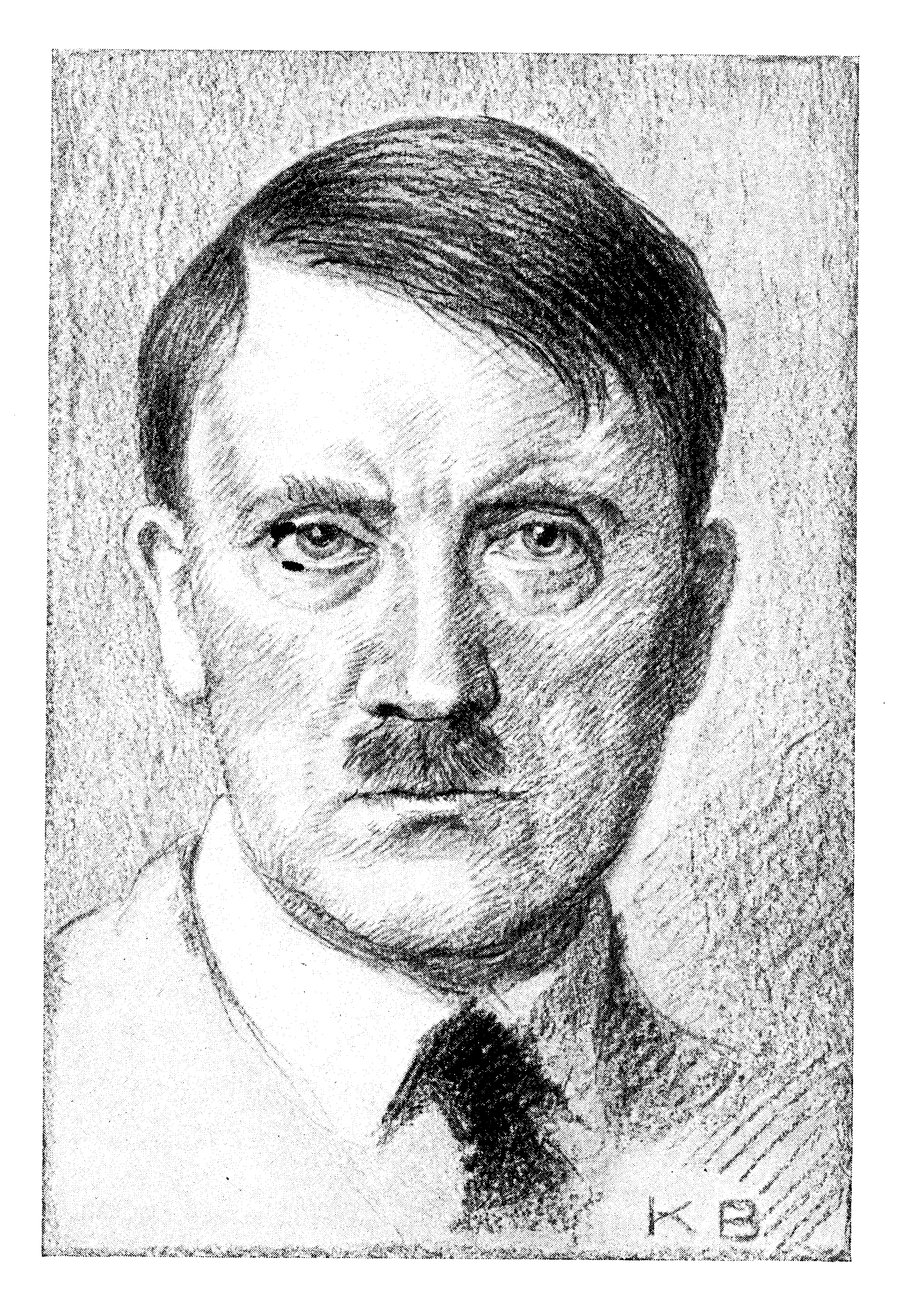
Gestalter des neuen Deutschland

Mit Kreidezeichnungen von
Professor Karl Bauer



K. Thienemanns Verlag Stuttgart

Copyright 1933 by K. Thienemanns Verlag, Stuttgart
Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart


KB



Adolf Hitler

Nicht nur der einzelne Mensch wird von einem rätselvollen Schicksal durch dieses Erdenleben geführt, auch Menschengruppen hat die Welle des Geschickes hin und her geworfen im Streite von Fürsten und Kanzlern. Die Grenzen der Länder unseres Erdteils sind nur allzuoft gezogen worden, nicht um die Menschenkinder, die nach Sprache und Sitte zueinander gehören, auch miteinander zu umschließen; nein: Ländergier und Herrschsucht rissen nach gewonnenen Kriegen bald da, bald dort im Laufe der Jahrhunderte ein Stück Land aus dem Körper einer Volksgemeinschaft. Nur dann und wann einmal werden wir Menschen von heute, die wir unsere eigenen Sorgen haben, an ein solches Unglück erinnert; denn ein Unglück ist es, wenn ein paar tausend Deutsche durch den Machtspruch eines einzelnen Mannes von heute auf morgen nicht mehr Deutsche sein sollen.

Dies geschah auch einmal vor mehr als hundert Jahren. Am 8. Juni des Jahres 1815 wurde durch eine in Wien abgeschlossene Vereinbarung den Bayern ein Stückchen Land nur deshalb weggenommen, weil der österreichische Kanzler Metternich eine andere als die bis dahin gültige Grenze zwischen dem Bayernland und dem Staate seines Kaisers haben wollte.

Bislang lief die Grenze über die Höhen des Hausrück; nun sollte der Innfluß ein Stück weit beide Völker scheiden; die bayrische Grenzfeste Braunau am Inn wurde durch diesen Machtspruch eine österreichische Zollburg.

Mögen auch die Braunauer die Köpfe geschüttelt und die Fäuste in Ingrimm geballt haben, es nützte ihnen wenig. Der Vertrag wurde überall ausgehangen und trug des Kaisers von Österreich Wappen und Unterschrift. Sie spürten es an neuen Gesetzen. Sie erfuhren es gleich am ersten Tage nach dem Beschluß in ihren täg-

lichen Gewohnheiten, denn alleweil hieß es fortan, links statt rechts ausweichen und wenn man nur über die Innbrücke nach den Freunden und Vettern drüben auf der anderen Flußseite schauen wollte, an der gestrengen Paßkontrolle sich ausfragen lassen.

Doch die liebe Muttererde, das kleine Stückchen Heimatboden, das Antlitz ihres Städtchens und die bayrische Sprache, das alles blieb so, wie es immerdar gewesen war. Ja doch! Ja doch: sie blieben die alten Innviertler Leut mit dem guten deutschen Herzen. Und die Buben und Mädel sagen bis auf den Tag ein Verslein her. Das heißt:

„In an herzliaben Landl
weiß i herzliabe Leut,
und den'n mecht' i was antoan,
was rechtsinni freut!"

Hier in Braunau wurde am 20. April des Jahres 1889 Adolf Hitler geboren, im Hause der Salzburger Vorstadt 15, und in der Pfarrkirche des heiligen Stephan getauft.

Sein Vater, ein fleißiger, kerndeutscher Mann, war eines Bauern Sohn, hatte aber schon mit dreizehn Jahren sein Bündel schnüren müssen, um in Wien ein Handwerk zu erlernen. Nach mancherlei schweren Lehrjahren, in denen ihn oft der Hunger zwickte und die Not mit ihm die kleine getünchte Kammer teilte, ist er dann Gesell geworden. Doch das genügte ihm nicht. Beamter zu werden, lag ihm im Sinn; und das gelang ihm auch. So finden wir ihn also im Jahre 1889 in der Amtsstube der kaiserlich-österreichischen Zollverwaltung in Braunau.

Doch das Glück bleibt selten einem Menschen treu. Auch der kleine, liebenswürdige Herr Zollamtsoffizial Alois Hitler mit seinen graublauen Augen, die einem recht tief ins Herz hineinschauen konnten, und dem blonden Kaiser-Franz-Joseph-Barte mußte dies im eigenen Leben spüren. Zweimal verlor Alois Hitler die Lebensgefährtin; und wenn er trotzdem ein drittes Mal heiratete, so mag dies wohl ein Beweis sein von der Lebenskraft, die in ihm wohnte, und dem Trotz, böses Geschick zu bezwingen.

Seine Wahl fiel diesmal auf die Tochter des mit ihm verwandten Bauern Pölzl, die Klara hieß und ihm eine tüchtige, liebevolle und sorgliche Frau werden sollte.

Bezeichnend für den Menschenschlag, dem beide Ehegatten angehörten, und für das Pflichtbewußtsein, das sie leitete, ist ein Vorgang an jenem dritten Hochzeitstag. Alois Hitler lud ein paar seiner besten Freunde zu einem bescheidenen Frühstück am Vormittag ein. Dann ging man zur Kirche und ließ sich trauen, und Schlag elf Uhr saß der Herr Zollamtsoffizial Alois Hitler, wie gewohnt, wieder im Amtszimmer und verhörte den und jenen, den man mit einem Packel gepaschter Waren auf der Brücke erwischt hatte oder schrieb irgendeinen wichtigen Amtsbericht an die vorgesetzte Behörde. Dieweilen räumte Frau Klara Hitler daheim den Frühstückstisch auf, spülte und putzte und sorgte sich darum, daß das erste Mittagessen auch recht zur Zufriedenheit ihres Alois ausfallen möchte.

Das Leben und Treiben der Braunauer war damals das einer großen Familie. Man hing hier fester zusammen denn anderswo, denn man lebte gewissermaßen auf einer Insel im fremden Meer. Man war deutsch, wollte es bleiben und schloß sich deshalb eng aneinander. Abends traf sich alt und jung nach getaner Arbeit auf dem Markt, setzte sich auf die vielen Bänke und plauderte bis zur nachtschlafenden Stunde. Die „Honoratioren", der Herr Bürgermeister und der Herr Lehrer und Pfarrer, der Herr Zollamtsoffizial Alois Hitler und manch anderer der ehrsamen Bürger, Beamten und Handwerksmeister, trafen sich zu einem Dämmerschoppen im „Wilden Bären" oder „Roten Ochsen", je nachdem, ob es Freitags oder Mittwochs war. Dort ging es bisweilen heiß her, heißer als bei den anderen Zusammenkünften, die man in Braunau regelmäßig abhielt, etwa beim Kegelschieben oder beim Feuerwerk-Konzert, beim Auerhahn- und Birkhahnbalzen, bei Schlittenfahrten und Winterbällen. Politik hieß das Donnerwort, das die Fäuste über die weißgescheuerte Tischplatte rumpeln und poltern ließ. Politik erhitzte die Gemüter. „Furchtbare" Reden flossen aus ingrimmigen Herzen, endlose Mengen guten bayrischen Bieres, das man immerhin noch über die Grenze herüber bekam, mußten die inwendigen Brände löschen.

Daheim beim Alois Hitler ist der Abendtisch schon längst gedeckt, Frau Klara wartet und wartet, geht besorgt ans Fenster, um Ausschau zu halten, klopft drüben bei der Frau Gevatterin an, um zu erfragen, ob vielleicht „der Herr Nachbar" schon zu Hause sei.

Doch auch hier wartet man. Da heißt es denn: „Komm, Adolf, eil' dich und spring zum Wirtshaus hinüber, paß auf, daß du net

die Stiegen hinunterfällst, und sag dem Vater, die Mutter ließe schön bitten, das Abendbrot sei auf dem Tisch ... und vergiß auch net, schön ‚Grüß Gott‘ zu sagen.“

Die Frau Nachbarin hat den Tag noch erlebt, an dem Adolf Hitler Reichskanzler geworden ist. Da hat sie die Hände überm Kopf zusammengeschlagen und ganz begeistert ausgerufen: „Jessas! Jessas! Dös is ja der kloine Bua, der bei mir alleweil die Stiegen herauf und herunter gesprungen is’!“

☆

Als Adolf Hitler vier Jahre alt geworden war, wurde sein Vater nach der Stadt Passau versetzt, wo es dem „alten Herrn“ jedoch nicht gefallen zu haben scheint. Die Sehnsucht lockte ihn wieder heim ins Oberösterreichische. Er ließ sich in den Ruhestand versetzen und zog Anfang des Jahres 1895 in das nicht weit von Braunau entfernt liegende Städtchen Lambach. Dort mietete er sich zunächst in einem Eckhaus am Marktplatz ein. Zunächst, für immer gedachte der Herr Zollamtsoffizial keineswegs hier zu bleiben. Das alte Bauernblut meldete sich, und wenn er am buntverglasten Erkerfenster saß, marktaufwärts oder zum gegenüberliegenden Benediktinerkloster schaute, dann ging es durch seine Gedanken: ein Bauer muß auf eigener Scholle sitzen! Eines Tages erfüllte sich sein Wunsch. Im nahen Hafeld wurde ein kleines Gut zum Verkauf ausgeboten und Vater Hitler erwarb es. Sei es aber, daß der Kauf zu übereilt gewesen war oder das Hinüberwechseln aus der geruhigen Beamtenlaufbahn in das sorgenvollere Leben eines Bauern den Eltern Adolf Hitlers nicht behagte — sie gaben den Besitz wieder auf und richteten sich in Schmidts Mühle in Lambach häuslich ein. Auch hier blieben sie nur zwei Jahre. 1899 kauften sie sich im benachbarten Leonding ein eigenes Häuschen.

Dem kleinen Adolf Hitler, der ein recht quecksilberiger, aufgeweckter Bursch war, mag dieses abwechslungsreiche Leben wohl gefallen haben.

Wohin er nur griff, hatte er etwas Neues in der Hand; wohin er sah, stellte sich ihm die schöne Herrgottswelt in einem anderen Kleid vor: erst der weite Marktplatz in Lambach, auf dem es allezeit, besonders an Handelstagen, laut und bunt zuging, auf den das Land zu einer mächtigen Heerschau aufrückte, auf dem ganze Wagenburgen entstanden, Verkaufsstände sich an Verkaufsstände reihten, Schweine quiekten, Jungvieh brüllte, Pferde wieherten und Menschen durcheinander schrien. Dann später auf dem Gut in Hafeld: welch eine

neue Welt offenbarte sich ihm da! Wenn auch der Vater wetterte, weil er den Heurechen im Stegmühlenbach zum Schifflein gemacht hatte oder lieber nach den blauen Bergen Ausschau hielt, statt über den Schulbüchern zu sitzen, das galt doch wenig, wenn einem der Herrgott alles Große und Schöne in den Schoß wirft, und einem das Lernen so von der Hand geht! Der Schulmeister in Fischlham, das nur zwanzig Minuten von Hafeld entfernt lag, war ein guter Mensch und verstand den kleinen Springinsfeld besser als der gestrenge Herr Vater. Er war zufrieden, wenn der Bub die Aufgaben recht gemacht hatte. Der Vater sah immer finsterer drein; nein: die Schule ist eine ernsthafte Angelegenheit! In Fischlham nimmt man's zu leicht. Das muß geändert werden! Aber wie? Bis Lambach ist's für den kleinen Adolf zu weit zu Fuß; man braucht immerhin fast eine Stunde Wegs. Zwei Jahre sieht der Vater zu; dann schickt er ihn doch nach Lambach auf die Volksschule. Der Junge ist froh darüber, denn nun gibt es wieder mal etwas Neues zu sehen, und die Erlebnisse unterwegs und in der Stadt werden kein Ende nehmen. Die Lehrer sind mit ihm recht zufrieden, die Schulzeugnisse werden immer besser. Im zweiten Quartal des Schuljahres 1897 auf 1898 bringt er zehn Einser nach Hause, und Vater Alois Hitler ist nicht wenig stolz auf seinen Buben.

Sein Lehrer Rechberger schickt ihn sogar hinüber zu den Benediktinern, die ein „Sängerknaben-Institut" eingerichtet haben, damit die Buben dem Gottesdienst durch ihre schönen, hellen Stimmen eine besondere Weihe verschaffen. Das Feierliche der religiösen Handlung, die Farbenpracht der glanzvollen kirchlichen Feste senken sich tief in Adolf Hitlers aufgewecktes Gemüt, und bisweilen ist er ganz und gar darauf versessen, Abt zu werden. Doch das verfliegt schnell, wenn man mit den Buben des Orts — und dabei suchte er sich stets die rauflustigsten aus — in wildem Spiel herumtollt oder in Vaters Bücherei über die Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs gerät! Da will er doch lieber Soldat werden!

Die Mutter sieht besorgt auf den ihr allzu robust dünkenden Umgang ihres Herzbuben; der Vater schüttelt bedenklich den Kopf, wenn er die streitlustigen Reden dieses kleinen blondhaarigen Draufgängers hört. Was will er werden? Soldat? Und was phantasiert der Bub obendrein daher von den Österreichern, die doch auch die deutsche Sprache sprächen und nicht mitgekämpft hätten in diesem deutschen

Kriege gegen Frankreich! Das kann ja gut werden! Man muß ein Auge auf den Buben haben!

Nur zu schnell sind die Tage der Lambacher Freiheit zu Ende. Mit der Übersiedelung nach Leonding bei Linz am 23. Februar des Jahres 1899 wurde der Schauplatz, auf dem sich eine tolle Bubenjugend abspielte, wieder ins dörfliche Idyll zurückverlegt. Aber da „der Adolf Hitler schon ein ganz Wilder ist“, wie der Herr Abt sagte, brauchte es auch nicht lange Zeit, daß er die Bauernbuben für seine Ideale begeisterte und bald mit ihnen auf den Hängen der Umgebung die wildesten Schlachten schlug. Diesmal hatten es ihm die Buren angetan, denn in ganz Deutschland und Österreich nahm damals alt und jung teil an den fernen Kämpfen auf afrikanischer Erde, den Kämpfen von Ladysmith und Bloemfontein.

Der kleine Adolf Hitler war bei allen Unternehmungen der Führer. Er war es auch im Schulunterricht, der im Erdgeschoß des Pfarrhauses abgehalten wurde.

Doch auch hier in Leonding sollte das ungebundene Jungendasein ein schnelles Ende finden, denn der Wunsch des Vaters war, daß sein Adolf studiere, Beamter werde, es weiter bringe als er.

Der Elfjährige mag nicht. Beamter? Nie! Nimmer! Eher Maler oder Bildhauer! Er war ein guter Zeichner. Der ersten Auseinandersetzung mit dem Vater folgen bald Tag für Tag heftigere, die durch die besorgte Mutter kaum noch überbrückt werden können. Zwei harte Schädel rennen gegeneinander. Der Vater, dessen eigenes Leben ein immerwährendes Kämpfen und Ringen um eine Besserstellung gewesen ist, läßt sich nicht überreden. Er sieht nur den unerfahrenen jungen halsstarrigen Buben vor sich. Für ihn gibt es kein Nachgeben. Er würde es nur als eigene Schwäche auslegen.

In seinen Lebenserinnerungen schreibt Adolf Hitler über jenen Kampf: „Ich wollte nicht Beamter werden. — Weder Zureden noch ‚ernste‘ Vorstellungen vermochten an diesem Widerstande etwas zu ändern. Ich wollte nicht Beamter werden, nein und nochmals nein. Alle Versuche, mir durch Schilderungen aus des Vaters eigenem Leben Liebe oder Lust zu diesem Berufe erwecken zu wollen, schlugen in das Gegenteil um. Mir wurde gähnend übel bei dem Gedanken, als unfreier Mann einst in einem Büro sitzen zu dürfen; nicht Herr sein zu können der eigenen Zeit, sondern in auszufüllende Formulare den Inhalt eines ganzen Lebens zwängen zu müssen.“

Wiese und Wald sind ihm Tummelplatz, auch dann noch, als der Vater ihn in die Realschule nach Linz schickt, die gut anderthalb Wegstunde von Leonding entfernt liegt. Bei schönem Wetter hieß es, zu Fuß hin und zurück laufen; bei schlechtem Wetter durfte er die Lokalbahn benutzen. Wenn er auch ungern nach Linz in die Schule ging, so ist ihm doch gerade diese Zeit wertvoll geworden. Das Geschick schenkte ihm in Linz einen Lehrer, an dem er mit großer Liebe und Achtung hing. Das war der Professor Dr. Leopold Pötsch, der Geschichte lehrte. Lernte Adolf Hitler in anderen Fächern nur gerade das, wozu er Lust hatte, so folgte er atemlos den geschichtlichen Darstellungen dieses Lehrmeisters; und später, als er, ein reifer Mann, das Ergebnis dieses Unterrichts überprüft, bekennt er: „Ich wurde Nationalist. Ich lernte Geschichte ihrem Sinn nach verstehen und begreifen.“ Er sah die Zerrissenheit des alten Österreich, sah das Vielerlei der sich bekämpfenden Nationalitäten in ihm, erkannte aber zugleich die Stärke Deutschlands, die durch Blut und Eisen geschmiedet worden war. Er grübelte in stillen Stunden darüber nach, wie und warum die Entfremdung zwischen den beiden Völkern, die doch ein und dieselbe Sprache sprachen, so groß werden konnte.

Er sah die Kämpfer, die Lauen und die Verräter. Er, der junge, kaum zwölfjährige Mensch, begann um die deutsche Seele zu ringen, und vor seinem Geist standen die Worte, die er später einmal fester fügte: „Deutscher Knabe, vergiß nicht, daß du ein Deutscher bist,“ und „Mädchen, gedenke, daß du eine deutsche Mutter werden sollst.“

Mit den Schulkameraden führte er diesen Streit um den deutschen Menschen mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit und Zielbewußtheit. Einer seiner Freunde aus dieser Zeit berichtet, wie er Adolf Hitler auf dem Nachhauseweg oft ein Stück begleitete und wie er ihm immer hätte böse sein sollen, weil Hitler ihm vorwarf: „Du bist kein Deutscher, denn du hast schwarze Haare und schwarze Augen!“

Mitten in diese schöne, unbeschwerte und doch von solch edlem Streit erfüllte Jugendzeit griff das Schicksal mit schwerer Hand. Adolf war vierzehn Jahre alt, als ihm der Vater entrissen wurde. Vier Jahre darauf trug man auch die Mutter zu Grabe. Schwer fielen die Tore der Jugend hinter den beiden Waisen, Adolf und seiner jüngeren Schwester Paula, zu.

Der Eltern Grab liegt auf dem Leondinger Friedhof. Wer heute nach dem stillen Garten der Toten in Leonding pilgert, findet beide

Gräber von einem mächtigen Lebensbaum beschattet. Aus granitnem Sockel ragt ein schwarzes Marmorkreuz auf, und auf einer ovalen Marmorplatte des Sockels liest man:

Hier ruht in Gott Herr
Alois Hitler
k. u. k. Zollamts-Oberoffizial i/P.
und Hausbesitzer
gest. 3. Jänner 1903 im 65. Lebensjahre.
Dessen Gattin Frau
Klara Hitler
gest. 21. Dez. 1907 im 47. Lebensjahre.
R. I. P.

Ein kleines Emaillebild des Vaters ist in die Marmorplatte eingefügt, und liebevolle Hände winden immer wieder Kränze um das dunkle Kreuz.

☆

Der Bauernhofbesitzer Meierhofer übernimmt nach des Vaters Tod die Vormundschaft über Adolf Hitler, wie es vorgesehen war. Zunächst sollte der Bub weiter auf die Realschule gehen. So wenigstens wünschte es die Mutter. Er dagegen sah den Augenblick gekommen, seinem Verlangen, Kunstmaler zu werden, erneut Geltung zu verschaffen. Da packte ihn eine Lungenentzündung. Der Schulbesuch mußte eingestellt werden, und am Krankenlager sagt die Mutter ihrem Buben das Studium auf einer Wiener Akademie zu. Allmählich genas er. Genas auch seinen Wünschen und Träumen entgegen und wurde abermals enttäuscht, denn nun warf ein schweres Leiden die Mutter auf das Totenbett. Die letzten Spargelder wurden aufgezehrt, und nach der Mutter Tod blieb für Bruder und Schwester nur eine schmale Waisenrente übrig, auf deren Anteil — wie der Vormund Meierhofer berichtete — Adolf Hitler zugunsten seiner Schwester Paula verzichtete.

Ja, so war er, immer uneigennützig, selbst in Augenblicken, in denen kein Lichtstrahl sein eigenes Leben erhellte. Sein Letztes gab er der Schwächeren, der Schwester, schnürte sein Bündel und fuhr mit ganz geringen Mitteln nach Wien. Die Suche nach dem Glück begann.

Ein Koffer mit Kleidern und Wäsche, eine dicke Mappe voller Zeichnungen, das war alles, was er mitnahm. Alles? Nein, in seinem

Herzen saß der unerschütterliche Wille, sich durchzusetzen, koste es, was es wolle!

„Was dem Vater fünfzig Jahre vorher gelungen, hoffte auch ich dem Schicksal abzujagen; auch ich wollte ‚etwas' werden, allerdings — auf keinen Fall Beamter," so schreibt er in seinen Lebenserinnerungen.

☆

In der Realschule war er der weitaus beste Zeichner seiner Klasse gewesen; während seiner Krankheit hatte er sich selbst weiter gebildet. Mit sich zufrieden und stolz auf seine Leistungen steht er nun in Wien, das er schon einmal auf kurzem Urlaub besucht hatte, um sich die Gemäldegalerie des Hofmuseums anzusehen. Nur eins macht ihm bange. Er entdeckt, daß er mehr zum Zeichnerischen als zum Malerischen neigt, daß ihn die Architektur, das Figürliche mehr reizt als das Farbenspiel eines Gemäldes. Stundenlang konnte er, in Betrachtungen versunken, vor dem Gebäude des Opernhauses oder des Parlamentes verweilen. Diese Sorge war nicht unbegründet; dennoch traf es ihn wie ein jäher Schlag aus heiterem Himmel, als ihm der Rektor der Akademie erklärte, daß aus seinen Zeichnungen die Nichteignung zum Maler klar hervorginge und seine Fähigkeit auf dem Gebiete der Baukunst liege. Er solle sich an die Architekturschule wenden. Niedergedrückt verließ Adolf Hitler die Stätte seiner Sehnsucht und war zum ersten Male in seinem Leben mit sich selbst uneins. Doch dauerten seine inneren Kämpfe nicht lange. Schon nach ein paar Tagen hatte er sich durch alle Zweifel durchgerungen, und es stand fest, daß er Baumeister werden würde.

Ein Baumeister ...

Gab es dafür keine Voraussetzungen? Mußte er nicht eine Bauschule vorher besucht haben und, um überhaupt in sie eintreten zu können, die Reifeprüfung einer Mittelschule nachweisen? Jetzt rächte es sich schwer, daß er aus der Realschule gegangen war. Aber er w o l l t e Baumeister werden! Das Bild des Vaters steht vor ihm: der arme Schuster- und Bauernjunge, der sich trotz aller Widerstände durchgesetzt hat. Adolf Hitler wurde hart, das Kind wuchs zum kämpfenden Mann, wuchs aus der Sorglosigkeit seiner Jugend heraus in die Not einer Stadt hinein, die der nicht kennt, der in Wien nur das sonnige, liederfrohe irdische Paradies sieht. Hier in Wien, dem Sitz der österreichischen Regierung, in dieser glanzvollen Stadt

hoher Staatsbeamter, Offiziere, der erfolgreichen Künstler und Gelehrten ... in diesem Wien lungerten Tag und Nacht abertausende von Arbeitslosen herum. Im Zwielicht und Schlamm der Kanäle lebte die bitterste Not.

Adolf Hitler stand zum ersten Male einer Aufgabe gegenüber, die er auch gleich zu lösen trachtete, der Überwindung des sozialen Elends. Er fragte sich, ob es denn so schwer sein sollte, ein paar tausend Menschen satt zu machen und ihnen ein anständiges Leben zu zimmern in einer Stadt des Reichtums und der Fülle?

In einer bescheidenen, getünchten Kammer lebt er selbst dahin. Aus dem lichtlosen Hofe dringt das Geschrei der Kinder, das Fluchen Betrunkener, das Streiten wütender Frauen.

Er liest, studiert bis in die tiefe Nacht hinein. In der Nacht wenigstens ist es ruhig um ihn. Er lernt den Kampf der untersten Schichten kennen und schreibt in seinen Erinnerungen:

„Ich weiß nicht, was mich nun zu dieser Zeit am meisten entsetzte: das wirtschaftliche Elend meiner damaligen Mitgefährten, die sittliche und moralische Roheit oder der Tiefstand ihrer geistigen Kultur."

Diese Menschen kannten keinen Gott mehr. Von Tag zu Tag waren sie tiefer in die Verzweiflung gesunken; von Stunde zu Stunde wuchs die Sorge um Arbeit und Brot. Sie glaubten an nichts mehr. Glaubten auch an kein Vaterland. Sie waren am Ende ihrer Kraft.

Adolf Hitler stellt Betrachtungen an: In einer dumpfen Kellerwohnung haust eine siebenköpfige Familie in zwei engen Kammern. Das kleine heranwachsende Kind erlebt alles Häßliche in seiner kindlichen Seele mit, und ist es einmal fünfzehn Jahre alt geworden, dann ist der Niederschlag des Schmutzigen so groß, daß keinerlei Begeisterung, keinerlei Drang zum Schönen mehr aus ihm zu wachsen vermögen. Und wäre es trotzdem möglich, dann wischt ihm die furchtbare Schule des Lebens, die nun beginnt, den letzten frohen Rest grausam hinweg.

Die Grundformel seines späteren Kampfes steht Adolf Hitler vor seinem geistigen Auge. Sie heißt:

„Die Frage der ‚Nationalisierung' eines Volkes ist mit in erster Linie eine Frage der Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse als Fundament einer Erziehungsmöglichkeit des einzelnen. Denn nur wer durch Erziehung und Schule die kulturelle, wirtschaftliche, vor allem aber politische Größe des eigenen Vaterlandes kennen lernt,

vermag und wird auch jenen inneren Stolz gewinnen, Angehöriger eines solchen Volkes sein zu dürfen. Und kämpfen kann ich nur für etwas, das ich liebe, lieben nur, was ich achte, und achten, was ich mindestens kenne."

☆

Da er keine Bauschule besucht hat, weist ihn auch die Architekturschule zurück. Ihn zerbricht das nicht. Er geht von Baumeister zu Baumeister und bietet sich als Arbeiter an. Arbeiter? Sind Sie denn gelernter Arbeiter? — Nein! Dann können wir Sie auch nicht einstellen!

Dann also als ungelernter Arbeiter! Was verschlägt es schon! Arbeit adelt, und sei es die geringste. Endlich findet sich ein Bauunternehmer, der ihn als Hilfsarbeiter beschäftigt. Kaum steht Adolf Hitler auf dem Gerüst, als ein neuer Kampf beginnt, ein Kampf mit den Organisierten. Das sind diejenigen Arbeiter, die sich in einer Gewerkschaft zusammengeschlossen haben, zumeist Menschen, die auf internationalem Boden stehen, also kein Vaterland kennen.

Sie wollen den „Neuen" in ihre Reihen zwingen. Er weigert sich. Denn er hat ein Vaterland; er hat einen Gottesglauben; er kennt seinen Schöpfer, der ihm selbst schöpferische Fähigkeiten gab. Nie wird er treulos, nie vaterlandslos, nie gottlos werden.

Da steht er in seinem weißen Kittel und redet von Gott, vom Glauben und von der Einigkeit, die allein stark und widerstandsfähig mache. Sie verspotten ihn. Doch als er nicht aufhört zu reden und sie durchaus überzeugen will, beginnen sie, ihn zu hassen und verlangen vom Bauunternehmer, daß er diesen „Arbeiterfeind", diesen „Nichtgewerkschaftler" sofort entlasse.

Der Bauunternehmer ist ein furchtsamer Mensch, doch noch zögert er. Nun gehen die Arbeiter selbst mit Gewalt vor und wollen Adolf Hitler vom Gerüst stürzen. Sie kommen schlecht bei ihm an; er wehrt sich und — wird entlassen.

Erwerbslos heißt brotlos sein, heißt hungern müssen.

Jetzt hungert Adolf Hitler um seines Glaubens und Kampfes willen. Er zeichnet und malt. Was er damit verdient, langt kaum zum Leben. Doch, so bitter es in bezug auf das Verdienen war, so angenehm war es für den selbsterwählten Beruf. Er schreibt über diese Zeit: „Nun war ich nicht mehr wie früher des Abends nach der Rückkehr von der Arbeitsstelle todmüde, unfähig, in ein Buch zu

sehen, ohne in kurzer Zeit einzunicken. Meine jetzige Arbeit verlief ja parallel meinem künftigen Berufe. Auch konnte ich nun als Herr meiner eigenen Zeit mir diese wesentlich besser einteilen, als dies früher möglich war."

Was ist denn sein Beruf? Das Bewußtsein, berufen zu sein zur großen Tat der Befreiung eines geknechteten Volksteils von allem Elend; berufen zu sein, ein Volk wieder zu sich selbst zurückzuführen und zu seinem Gott!

Er liest alles, was er über die soziale Frage bekommen kann, und baut sich eine große Gedankenwelt auf, die er später zu Programmpunkten zusammengefaßt hat.

Musik und Baukunst sind seine stillen Schwestern im kargen Studierzimmer. Bis in die späte Nacht hinein wird gezeichnet und gelesen. Es gibt für ihn keine Ermattung mehr.

Seine Nachbarn betrachteten ihn als einen Sonderling. Doch auch dieser Sonderling sieht seine Umgebung und alle Menschen, denen er begegnet, mit seltsamen Augen an. Diese Augen sind stahlhart und scheinen bis ins Innerste dringen zu können. Diese Augen, selbst rätselhaft, scheinen dem Rätselhaften der Menschheit auf den Grund zu blicken. Das Mosaikbild des österreichischen Staates wird in Adolf Hitler zu einem Gesicht, dessen einzelnen Muskelzug er studiert; das Leben auf der Straße, das Treiben im Parlament, der einzelne Mensch, die vielen Menschenarten und Rassen dieses Völkergemisches an der Donau stehen nach einem unendlich tiefen Suchen und Ergründen festgeformt vor ihm. Er sieht das Zerstörende in der Lehre des Marxismus, sieht den jüdischen Lehrmeister des arbeitenden Volkes und beginnt ihn zu hassen. „Je mehr ich den Juden kennen lernte, um so mehr mußte ich dem Arbeiter verzeihen," bekennt er selbst ... „Die schwerste Schuld lag nun in meinen Augen nicht mehr bei ihm, sondern bei all denen, die es nicht der Mühe wert fanden, sich seiner zu erbarmen, in eiserner Gerechtigkeit dem Sohne des Volkes zu geben, was ihm gebührt, den Verführer und Verderber aber an die Wand zu schlagen." Erschütternd ist das Schlußbekenntnis dieses stillen, unheimlichen Denkers: „Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein ..., so glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn."

Bisweilen steht er vor dem mächtigen Prunkbau des österreichischen Parlaments. Hier also wird die Geschichte des Volkes gemacht, dem du angehörst, fliegt es ihm durch die Gedanken. Doch ist nicht dieses Gebäude schon ein Zeichen für das Bodenentwurzeltsein eines zusammengewürfelten Völkerhaufens? Wie anders sieht der Reichstagsbau der Deutschen in Berlin, wie anders das Haus der Politik in London aus? Dort hat man das Gefühl, als wachse es aus eigenen, bodenständigen Kräften und Anschauungen heraus. Schön, sehr schön ist freilich auch das Parlamentsgebäude in Wien, aber österreichisch ist es nicht mit seinen griechischen Göttern und römischen Staatsmännern.

Und gar in seinem Innern! Dunkel, mit einem Wirrwarr von Gängen und einer ewigen Dämmerung über dem Sitzungsraum. Sah er von der Galerie hinunter, dann überkam ihn ein neues Schauern. Irgendeiner der Abgeordneten sprach in leise hinplätscherndem Tonfall; niemand hörte ihm zu. In Gruppen standen die Parteivertreter beieinander und unterhielten sich, weiß Gott worüber! Sollte man darüber lachen? Sollte man diesen Hexenkessel in die Luft sprengen? Adolf Hitler dachte beides und schüttelte den Kopf: nein! Man muß darüber nachgrübeln, wie solches überhaupt möglich wurde, denn diese Menschen, die einander nicht anhören und doch berufen sein sollen, über das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes zu bestimmen, können doch nicht verantwortungslos sein? „Demokratie" ist das Schicksalswort, dem er nun zu Leibe rückt. Demokratie erscheint ihm in diesem Augenblick als das Mittel, jeden einzelnen von der Verantwortung des Geschehenen und Beschlossenen zu entbinden. Und Verantwortung kann nur der Einzelne auf sich nehmen. Der Einzelne aber muß Führer sein! Das war schon bei den alten Germanen so; das mußte wieder so werden, sollte das Volk nicht ganz im Morast versinken!

Das wurde Adolf Hitlers Grundanschauung nach einem zweijährigen Besuch des Wiener Parlaments. Dann ging er nie mehr hin.

☆

Im Frühjahr 1912 trat eine Schicksalswende in Hitlers Leben ein. Er verließ Wien und fuhr nach München. Fünf bittere Jahre der Not und des Elends schüttelte er von sich; in sich geformt, unerschütterbar in seinem Denken und Wollen setzte er zunächst sein äußeres

Leben im gleichen Aufgabenkreis, also mit Malen und Zeichnen fort. Doch es war eine deutsche Stadt, in der er nunmehr lebte! Eine Stadt, die er geliebt hatte, seitdem er sie vor Jahren das erstemal betrat. Man sprach in ihr eine Sprache, die er von Kind auf kannte; man lebte in ihr, wie er einst daheim gelebt hatte. „Am meisten aber — so bekennt er wieder selbst — zog mich die wunderbare Vermählung von urwüchsiger Kraft und feiner künstlerischer Stimmung, diese einzige Linie vom Hofbräuhaus zum Odeon, Oktoberfest zur Pinakothek an. Daß ich heute an dieser Stadt hänge, mehr als an irgendeinem anderen Fleckchen der Erde auf dieser Welt, liegt wohl mitbegründet in der Tatsache, daß sie mit der Entwicklung meines eigenen Lebens unzertrennlich verbunden ist und bleibt; daß ich aber damals schon das Glück einer wahrhaft inneren Zufriedenheit erhielt, war nur dem Zauber zuzuschreiben, den die wunderbare Wittelsbacher Residenz wohl auf jeden nicht nur mit einem rechnerischen Verstande, sondern auch mit gefühlvollem Gemüt gesegneten Menschen ausübt."

München ist im wahrsten Sinne des Wortes Adolf Hitlers Schicksalsstadt geworden. Fern aller österreichischen Politik befaßte er sich hier mit den Fragen des deutsch-österreichischen Bündnisses, wobei er sich einzureden versuchte, daß man wenigstens in Berlin genau wisse, welch unzuverläßlicher Bundesgenosse der Österreicher sei. Er ahnte den nahen Weltkrieg voraus und war dennoch erschrocken, als jene Unglücksbotschaft von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers wie ein Lauffeuer Münchens Straßen durchlief. Also doch! Doch Krieg in Sicht! Knabenjahre werden in ihm lebendig, Knabenjahre, in denen er sich sehnlichst gewünscht hatte, hundert Jahre früher geboren zu sein, zur Zeit der Befreiungskriege; Knabenjahre, in denen er in heller Begeisterung jede gewonnene Burenschlacht nachzuspielen trachtete.

Doch wer waren die Mörder? Doch nicht etwa deutsche Studenten? Sollten sie aus Unmut über die andauernde Verslawungsarbeit des österreichischen Thronfolgers das deutsche Volk in Österreich von ihm zu befreien getrachtet haben? Nein: es waren gerade diejenigen, deren größter Freund Erzherzog Franz Ferdinand gewesen war: die Slawen selbst, die ihn ermordet hatten.

Ein Krieg war unausbleiblich. Der Befreiungskampf kam! Hitler schreibt über seine Empfindungen in diesen gefahrvollen und doch erhebungsstarken Julitagen des Jahres 1914: „Der Kampf des Jah-

res 1914 wurde den Massen, wahrhaftiger Gott, nicht aufgezwungen, sondern von dem gesamten Volke selbst begehrt. Man wollte einer allgemeinen Unsicherheit endlich ein Ende bereiten. Nur so kann man auch verstehen, daß zu diesem schwersten Ringen sich über zwei Millionen deutscher Männer und Knaben freiwillig zur Fahne stellten, bereit, sie zu schirmen mit dem letzten Tropfen Blutes. — Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus den ärgerlichen Empfindungen der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, daß ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, daß er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen. — Ein Freiheitskampf war angebrochen, wie die Erde noch keinen gewaltigeren bisher gesehen; denn sowie das Verhängnis seinen Lauf auch nur begonnen hatte, dämmerte auch schon den breiten Massen die Überzeugung auf, daß es sich dieses Mal nicht um Serbiens oder Österreichs Schicksal handelte, sondern um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation. — Zum letzten Male auf viele Jahre war das Volk hellseherisch über seine eigene Zukunft geworden."

Aus politischen Gründen hatte Adolf Hitler einst Österreich verlassen; war es verwunderlich, daß er jetzt, als der Kampf begann, im deutschen Heere dienen wollte? Am 3. August schon reichte er ein Gesuch an den Bayernkönig Ludwig III. ein und bat, in ein bayrisches Regiment eintreten zu dürfen. Würde man ihm, dem Österreicher, jetzt in einer Stunde, in der man auf allen Kanzleien die Hände übervoll Arbeit hatte, überhaupt antworten? Adolf Hitler sollte nicht lange warten müssen; schon am nächsten Tage traf die Zustimmung ein, und abermals einige Tage später trug er den Rock des deutschen Soldaten, den er nahezu sechs Jahre nicht mehr ausziehen sollte.

August 1914! Die Stille jedes bisherigen Lebens war mit einem Male zu Ende. Aus trügerischem Erstarrtsein, aus aller Lauheit, die das Gewohnheitsmäßige mit sich bringt, wurde das deutsche Dasein, wurden die deutschen Menschen aufgerüttelt. Ging es doch um den Bestand des deutschen Herdes, der heimischen Scholle, um Weib, Kind und Kindeskinder! Auch Adolf Hitler ward innerlich zu einer nie gekannten Höhe gerissen. „Gegenüber den Ereignissen dieses gewaltigsten Ringens — so bekennt er — fiel alles Vergangene in ein schales Nichts zurück." Zur Front! So rasch als möglich zur Front!

Das war sein Verlangen! Endlich kam der ersehnte Tag. Gen Westen ging es, zum ersten Male sah Adolf Hitler den Rhein, und als der Transportzug am Niederwalddenkmal vorbeifuhr, da brauste ein Sang aus allen Wagen heraus, der Sang der Deutschen von der Wacht am Rhein.

Tage und Nächte hindurch an den Feind ... „und dann kommt eine feuchte, kalte Nacht in Flandern, durch die wir schweigend marschieren, und als der Tag dann sich aus den Nebeln zu lösen beginnt, da zischt plötzlich ein eiserner Guß über unsere Köpfe uns entgegen und schlägt in scharfem Knall die kleinen Kugeln zwischen unsere Reihen, den nassen Boden aufpeitschend; ehe aber die kleine Wolke sich noch verzogen, dröhnt aus zweihundert Kehlen dem ersten Boten des Todes das erste Hurra entgegen. Dann aber begann es zu knattern und zu dröhnen, zu singen und zu heulen, und mit fiebrigen Augen zog es nun jeden nach vorne, immer schneller, bis plötzlich über Rübenfelder und Hecken hinweg der Kampf einsetzte, der Kampf Mann gegen Mann. Aus der Ferne aber drangen die Klänge eines Liedes an unser Ohr und kamen immer näher und näher, sprangen über von Kampanie zu Kompanie, und da, als der Tod gerade geschäftig hineingriff in unsere Reihen, da erreichte das Lied auch uns, und wir gaben es nun wieder weiter: Deutschland! Deutschland über alles!" —

Diese Zeilen schrieb Adolf Hitler — wer weiß, wann? Vielleicht damals schon, vielleicht unter dem ersten gewaltigen Eindruck der Schlacht, vielleicht viel später. Sie stehen in seinem Bekenntnisbuch: „Mein Kampf".

Viereinhalb Jahre dauerte das Ringen der Deutschen gegen eine Welt von Feinden; viereinhalb Jahre machten aus dem jungen Kriegsfreiwilligen einen harten, lebenszähen Mann. An die Stelle der offenen Feldschlacht mit ihrer wilden Romantik war das Grauen getreten. Nicht das Draufgängerische entschied mehr, nicht der Mut im Ringen Mann gegen Mann, wenn fernher schwere Geschütze ihren Eisenhagel warfen oder Gasschwaden heimtückisch gegen die Grabenlinien krochen. Eine andere Art Mut wuchs in jedem dieser feldgrauen Kämpfer, vor allem in Adolf Hitler mächtiger und immer mächtiger auf: es war der Mut, dem Schicksal Trotz zu bieten, der Mut zur letzten Pflichterfüllung, der Mut, der ein Glauben an Deutschland voraussetzt.

Schweigsam war der Soldat Hitler geworden, schweigsam wie die

Millionen seiner Kameraden. Wo war der Politiker in ihm? Politisieren? Nein, jetzt nicht! Man sollte alle Politiker in ein Schipperbataillon stecken, wo sie sich nach Herzenslust ausschwätzen können. Das war seine Ansicht. Um so aufmerksamer verfolgte er die Vorgänge in der Heimat, sah den werdenden Zusammenbruch, las, wie eine kriegferne Presse dieses Heldentum der Fronten nach ihrem Geschmack umschrieb und damit mehr und mehr unsichtbare Schützengräben zwischen dem Draußen und dem Zuhause zog. Rundum brennendes Land, rundum ein ständig wachsender Wall von Gegnern, überallher eine Flut von Verleumdung — trotzig, hungernd, frierend steht die deutsche Wehr, fällt tiefer und immer tiefer noch allen Feinden ins eigene Land — aber hinter ihr zerbricht etwas: der Glaube an den Sieg. Munitionsstreiks, Drückebergerei, Lauheit und der Gedanke der Marxisten an eine Revolution gehen wie Schreckgespenster in Deutschland um.

Und trotz alledem reißt sich der deutsche Soldat aus seinen Gräben und springt der Übermacht an den Hals. Trotzdem bleibt er bis in den Tod dieser seiner Heimat getreu.

In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober des Jahres 1918 setzte der Engländer bei Ypern mit Gasschießen ein. Den Deutschen war die vom Gegner verwendete Gasart noch unbekannt: Gelbkreuz hieß es.

Ihre Reihen lichten sich. Kamerad um Kamerad sinkt hin. Der eine, um nicht mehr aufzustehen, der andere mit brennendem Schmerz. Am Morgen des 14. Oktober fühlt auch Hitler, der den schwersten Dienst in diesem Kampfe zu leisten, als Meldegänger her und zurück zu laufen hatte, furchtbares Brennen in beiden Augen. Noch ist eine Meldung nach hinten zu schaffen. Er nimmt sie an sich und stolpert los. Von Stunde zu Stunde wird der Schmerz fürchterlicher. Die Augen sind glühende Kohlen geworden. Auch er ist gasvergiftet.

So kommt er ins Lazarett nach Pasewalk.

Blind liegt er Woche um Woche. Endlich läßt der grimmige Schmerz etwas nach. Endlich vermag er seine nächste Umgebung wieder wie durch einen grauen Schleier zu erkennen. Es ist November geworden. Irgendwer bringt die Nachricht von der Straße mit, daß sich etwas vorbereite: Revolution! Vielleicht ist es nur ein Streik, denkt Hitler. Es sollte weit mehr sein.

Wie ein jäher Wettersturz kam es über Deutschland. Auch in Pasewalk fuhren Matrosen durch die Straßen und riefen die Revolution

aus. Juden, halbwüchsige Burschen führten die Revolutionäre an. Keiner von ihnen war an der Front gewesen. Das Drückebergertum, die Feigheit triumphierte, und rote Fetzen wurden auf allen amtlichen Gebäuden gehißt. Landesverrat war das. Hitler hoffte wie so viele, daß man bald Herr dieser Meuterer werden würde und daß es sich um eine örtliche Angelegenheit handle.

Er täuschte sich. Das alte starke Deutschland ward in seinen Grundfesten erschüttert. Es war alles Kämpfen umsonst gewesen, und der Mann, der seit dem Tage, an dem er am Grabe seiner Mutter gestanden, kaum geweint hatte, weinte bitterlich an der leeren Gruft, in die man sein Mütterchen Heimat hinabsenkte.

Juden waren es. Mit den Juden gibt es kein Paktieren mehr! Es gibt mit ihnen nur das harte Entweder-Oder.

Adolf Hitler reckte sich auf. Er beschloß, Politiker zu werden.

☆

Noch war der November nicht zu Ende, da kam er nach München zurück. Sein Ersatzbataillon befand sich in den Händen von „Soldatenräten". München, die weiß-blaue Königsstadt, war eine rote Festung der marxistischen Regierung geworden. Hitlers Ersatzbataillon lag in Traunstein. Mit einem treuen Feldzugskameraden, Schmiedt Ernst, fuhr er dorthin, im festen Entschluß, sobald als möglich wieder fortzugehen. Es wurde März 1919, das Lager löste sich auf. Hitler ging wieder nach München zurück. In seinem Kopf wälzte er tausend Pläne. Dieser Revolution mußte ein Ende gemacht werden. Doch wie? Sie wurde von Tag zu Tag schlimmer. Im Februar hatte ein unbekannter junger Graf Arco-Valley den Kommunistenführer und Juden Kurt Eisner erschossen. Die sozialdemokratische Regierung war von den Spartakisten, einer Auslese von Menschen, die nichts anderes als die tierischsten Kommunisten waren, gestürzt worden. Nun hatten die Juden überhaupt die Führung in der Hand und hielten Hetzreden gegen Preußen.

Von Preußen komme alles Unglück Deutschlands! In Berlin drille man unter der Führung des sozialdemokratischen Reichswehrministers Noske schon wieder die jungen Rekruten schlimmer als zur Zeit Friedrichs des Großen! Von Berlin komme eine Gegenrevolution, um den „freigewordenen" Arbeiter wieder zum gefügigen, dummen Proleten zu machen!

Berlin! Berlin! Berlin!

Los von Berlin, schrien die kommunistischen Hetzer!

Und in Münchens Verkaufsläden hockte derweilen die bitterste Not. Da war an allem Mangel, und was man schon hätte kaufen können, war unerschwinglich hoch im Preise.

Die Bayern verzweifelten und stierten verdrossen vor sich hin, liefen in die Versammlungen und erhofften dort Rettung aus ihrem Elend. Doch Brot und Fleisch bekamen sie nicht, nur leere Worte, nur scheffelweise Haß gegen Preußen eingeimpft.

In den Kasernen der Bayernhauptstadt stand es nicht anders. Auch die Soldaten waren ja „freie, freiwillig dienende Männer" geworden. Statt Disziplin gab es jetzt einen „freiwilligen Gehorsam". In den Stuben wurde „politisiert", wurde für den Kommunismus, gegen Preußen und den Militarismus geworben. Man versammelte sich im großen Unterrichtssaal, um wie bei der Impfung das Gift der Zersetzung verabreicht zu bekommen.

Da geschah etwas ganz Unerwartetes.

Plötzlich springt einer aufs Podium. Es ist der Soldat von Traunstein ... ach, der Gefreite Hitler! Nun, was wird der schon wollen! Laßt mal hören!

Der Gefreite Hitler redet, schreit, donnert sie alle an, die im Nu wie zusammengehauen vor ihm hocken. Und was redet er?

Die Kommunisten spitzen die Ohren.

Alles, was sie täglich Arbeitern und Soldaten einzuhämmern suchten, sei Lüge! Lüge! Lüge! Das mit dem preußischen Militarismus sei ebenfalls Schwindel. All das sage man ihnen nur, um das geeinte deutsche Vaterland wieder auseinander zu reißen! Zerstückeln wolle man die Heimat, um sie dadurch leichter dem Bolschewismus in die Hände treiben zu können!

Jetzt schrien ein paar auf: Der ist verrückt geworden! Den sticht wohl der Hafer, he?

Man fing an zu trampeln, zu schreien, zu lachen ...

Hitler sprach noch immer, hielt dann plötzlich inne, stieg mit derben Schritten vom Podium, ging zur Türe und schlug sie mit lautem Krach hinter sich zu.

Das war, als schlüge eine Granate ein, und alle krochen in sich zusammen.

Der kommunistische Zentralrat hat die ihm drohende Gefahr so-

fort mit der ihm eigenen Witterung aufgefangen. Dieser Hitler muß verschwinden! Ehe es zu spät ist, denn schon ziehen sich um München Infanterie, Artillerie und Motorradtrupps enger und immer enger zusammen. Deutschland duldet keine bolschewistische Zelle in seinem Körper. Abertausend Freiwillige, Arbeiter, Bauern und Studenten haben sich zusammengeschlossen, um München von der Räteherrschaft wieder zu befreien. Man wartet nur noch Verstärkungen von Norden her ab.

Da sie im Anmarsch sind, kann der Schlag gegen Bayerns Hauptstadt jeden Tag niedersausen. Das wissen die bolschewistischen Hetzer. Deshalb muß dieser Hitler ausgelöscht werden, je schneller je besser.

In früher Morgenstunde trampeln drei schwerbewaffnete Bolschewisten die hölzerne Stiege zu seinem Zimmer hinauf. Hitler wacht auf und ahnt sofort, was los ist, greift blitzschnell nach seiner neunschüssigen Pistole ... und schon fliegt die Stubentüre sperrangelweit durch einen Stiefeltritt auf. Eine barsche Stimme sagt: „Im Namen des Zentralrats ..."

Weiter kommt der Mann nicht, denn jetzt sitzt ihm der Lauf einer Pistole auf der Brust, und Adolf Hitler schreit ihn an: „Hinaus! Augenblicklich hinaus!"

Die drei machen, daß sie so rasch als möglich wieder auf die Straße kommen! Wirklich, sie gehen? Das wollen Soldaten sein? Doch — wenn sie noch einmal umkehren? ... nein, sie dürfen ihn nicht mehr finden!

Adolf Hitler ergreift schnell die notwendigsten Sachen und macht sich aus dem Staube.

Dies war am 27. April 1919.

Der Jude Ernst Toller steht an der Spitze der Bolschewisten in München. Er hat ehrsame, unschuldige Männer und eine Frau, die Gräfin Westarp als Geiseln festgenommen und in schmutzige Keller eingesperrt. Tagtäglich läßt er ihnen den Tod androhen, tagtäglich setzt er sie der tierischsten Behandlung durch seine Rotgardisten aus.

Der Jude Toller sucht durch Verhandlungen die Befreier Münchens hinzuhalten und weichzustimmen. Als er nichts erreicht und sieht, wie der eiserne Gürtel sich immer straffer um ihn zusammenzieht, befiehlt er die Ermordung der Geiseln.

Mord! Geiselmord! Im Lager der Befreier wird Kriegsrat gehalten! Man will sich nunmehr keine Stunde länger gedulden! Es

muß mit solchem Untermenschentum, das sich an wehrlosen, friedliebenden und unschuldigen Männern und Frauen vergreift, Schluß gemacht werden.

Mittags am 2. Mai beginnt der Angriff. Aus allen Häusern jubelt man den Truppen zu ... Doch jetzt, in der Brienner Straße, knattern Maschinengewehre von den Dächern. Aha, die Bolschewisten! Straßenkampf beginnt, Panzerautos fahren auf. Der Rotgardist schießt mit Artillerie! Maschinengewehre, die in den Brauereien aufgestellt sind, jagen ganze Schwaden gegen die anstürmenden Truppen. Doch es geht voran! Schritt für Schritt, nun plötzlich wieder in raschem Anlauf eine ganze Straßenlänge hin. — Jetzt geben die Roten Fersengeld. Die Freiwilligen stürmen mit Hurra Häuserfeste um Häuserfeste ...

München ist frei. Mit klingendem Spiel ziehen die Befreier durch die Straßen der Bayernhauptstadt. Blumen wirft man ihnen zu. Taschentücher werden geschwenkt. Dort treten Männer und Frauen an sie heran, schütteln ihnen die Hände. Viele weinen. —

☆

Ein paar Tage nach der Befreiung Münchens wird Adolf Hitler zur Untersuchungskommission über die Revolutionsvorgänge beim 2. Infanterieregiment kommandiert.

Dies wurde seine erste politische Tätigkeit.

Und wieder einige Wochen später saß er in einer freundlichen Soldatenstube und nahm an einem „Kurs" teil, der für die Angehörigen der Wehrmacht gehalten wurde. Hier sollte der Boden vorbereitet werden für ein staatsbürgerliches Denken und Empfinden in jedem einzelnen Soldaten. Aus sollte es sein, ein für allemal aus mit allem Bolschewismus und Marxismus im deutschen Heere.

Hitler lernte Gleichgesinnte kennen und begann, sich mit ihnen zu besprechen. Sie sind allesamt der Ansicht, daß eine Wiedergeburt Deutschlands nicht möglich sein wird mit den Parteien, die den Novemberzusammenbruch zugelassen oder gar mitgemacht hatten. Weder die Marxisten noch die Bürgerlichen würden jemals zu einer Tat fähig werden, die eine völlige Abkehr von den Ereignissen des November 1918, ja Kampf gegen das Novemberverbrechen forderte.

Sie beginnen sich über die Neubildung einer Partei im kleinen Kreise zu besprechen. Vielleicht nennt man sie am besten „Sozial-

revolutionäre Partei", denn die sozialen Anschauungen, die sie hegen, sind eine Revolution! Mehr noch: eine innere geistige Neubildung. Einer vor allem weiß dies geschickt zu begründen. Das ist: Gottfried Feder. Zum ersten Male hört Hitler aus seinem Munde eine „prinzipielle Auseinandersetzung mit dem internationalen Börsen- und Leihkapital". Was will denn dieser Gottfried Feder mit seinen Gedankengängen sagen? Doch nichts anderes, als, was an geistigen und irdischen Gütern aus einem Volke heraus erschaffen wird, Besitztum sein muß des gesamten Volkes und nicht ein errafftes Eigentum einiger Weniger. Etwa derer, die Macht besitzen. Nein: dem Kleinsten und Geringsten, dem Ärmsten im deutschen Volke muß es möglich gemacht werden, seine tief in ihm schlummernden Fähigkeiten zu entwickeln, Anteil haben zu können an einer guten Schulbildung und dem Lebensbau seines Volkes. Keine Klassenunterschiede mehr, keine Trennungsstriche zwischen arm und begütert, keine Sondervorrechte, die aus Dünkel und Überhebung entstanden sind. Ein einziges, einiges Volk müssen wir werden. Dies aber erfordert nicht allein eine geistige, sondern auch eine wirtschaftliche Umstellung. Mit alten Anschauungen muß gebrochen werden, denn sie haben sich als verfehlt erwiesen.

Die Gegner Gottfried Feders lachten über seine Ideen und Pläne. Ein Phantast ist dieser Feder, ein Theoretiker, weiter nichts. Wenn er das alles, was er verficht, einmal in die Praxis umsetzen soll, dann wird er versagen.

Hitler jedoch wertete das, was den anderen als eine Schwäche erschien, als die Stärke des Federschen Programms und sagte: „Die Aufgabe des Programmatikers ist nicht, die verschiedenen Grade der Erfüllbarkeit einer Sache festzustellen, sondern die Sache als solche klarzulegen; das heißt: er hat sich weniger um den Weg als das Ziel zu kümmern. Hierbei aber entscheidet die prinzipielle Richtigkeit einer Idee und nicht die Schwierigkeit ihrer Durchführung. Sowie der Programmatiker versucht, an Stelle der absoluten Wahrheit der sogenannten „Zweckmäßigkeit" und „Wirklichkeit" Rechnung zu tragen, wird seine Arbeit aufhören, ein Polarstern der suchenden Menschheit zu sein, um statt dessen zu einem Rezept des Alltags zu werden."

War sich dieser junge Kämpfer von damals, der seinem Freunde Feder lauschte, schon bewußt, daß in ihm selbst der Programmatiker

und der Politiker gleich zwei mächtigen Sondernaturen nebeneinander walteten? Die Stunde schlug, in welcher der Programmatiker Adolf Hitler seine Thesen an die Türe eines kommenden dritten Reichs aller Deutschen schlug; die Stunde zog herauf, in welcher der Politiker Adolf Hitler die Erfüllung dieser Thesen erkämpfte.

„Volk und Vaterland" stand über seinen Thesen. Und darunter: „Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf daß unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag."

Einmal verteidigt einer der Kursteilnehmer die Juden. Hitler meldet sich zur Aussprache. Der Erfolg ist, daß er bestimmt wurde, zu einem, damals noch Münchner Regiment als „Bildungsoffizier" einzurücken. Was war seine Aufgabe? Im kleinen Rahmen der Truppe durch Vorträge den Soldaten wieder einzugliedern in das geistige Leben seines Volkes, wieder in ihm das zu wecken, was man Vaterlandsliebe nennt. Doch, so wird mancher verwundert den Kopf schütteln, wie ist es möglich, daß ein Soldat, der ein Kämpfer für seine Volksgenossen sein soll, ein Verteidiger seines Vaterlandes, nicht auch sein Vaterland kennt und liebt? Leider war es mit dem Heer schlimm bestellt. Der Soldat kannte, seitdem der Bolschewist Eisner regiert hatte, noch nicht wieder den Begriff der Disziplin. Er bildete sich ein, sein Gehorsam sei ein freiwilliger, und er könne schließlich, wenn es ihm nicht mehr passe, auf und davon gehen. Man hatte ja auch unter den Spartakisten und Revolutionären nicht dem Volke, sondern nur einem Teil, einer Minderheit, einer marxistischen Partei zuliebe gedient.

Das mußte nun alles anders werden, und Adolf Hitler brachte es bald fertig, daß die Zahl seiner Soldatenzuhörer wuchs und wuchs, daß immer mehr sich an ihn hingen und zu ihm kamen, nicht allein, um vom Vaterland zu hören, sondern auch, um ihren inneren Menschen wieder in Ordnung bringen zu können.

☆

Eines Tages befiehlt ihm seine vorgesetzte Dienststelle, einmal zu einer angekündigten Versammlung einer sogenannten „Deutschen

Arbeiterpartei" zu gehen. Gottfried Feder werde auch sprechen, und man wolle gern wissen, was die Leute beabsichtigten.

Daß die Heeresleitung sich um politische Angelegenheiten kümmerte, war nicht verwunderlich, denn der Soldat hatte unter der Regierung der Sozialdemokratie das Recht zu wählen bekommen. Erst als die Sozialdemokraten und das Zentrum sahen, wie sich der Soldat wieder von ihnen abkehrte, da entzogen sie ihm das Wahlrecht. Steht aber der Soldat im Strudel der politischen Geschehnisse, ist es Pflicht der Vorgesetzten, alle politischen Strömungen prüfen zu lassen.

Hitler geht zur Versammlung, die im „Leiberzimmer" des ehemaligen Sterneckerbräues in München stattfindet, und trifft dort etwa fünfundzwanzig Menschen aus den unteren Volksschichten.

Feders Gedanken kennt er schon so gut, daß er sich während der zweistündigen Rede umschauen und beobachten kann. Es ist nichts Besonderes, ein Menschenhäuflein, das wie so manches andere eine Partei gründen möchte. Er ist froh, wie Gottfried Feder aufhört und will eben gehen. Da meldet sich ein Professor zum Wort und schlägt vor, eine Trennung Bayerns vom Reich in das Programm aufzunehmen. Die Bayern würden dann von Österreich unterstützt werden und brauchten auch keinen Versailler Vertrag mehr zu erfüllen. Das war etwas für Adolf Hitler. Er meldet sich sofort zum Wort und redet, redet wie mit Flammenzungen, daß es dem Herrn Professor bald heiß und kalt den Rücken herab und herauf läuft. Ehe noch Hitler zu Ende ist, hat der eifrige Verfechter der Loslösung Bayerns vom Reich das Lokal fluchtartig verlassen. Die andern sind tief ergriffen, erstarrt. Da, als Hitler der Versammlung Gute Nacht sagt und schon die Türklinke in der Hand hält ... springt ihm ein Mann nach und drückt ihm ein Heft in die Hand. „Bitte, lesen Sie das doch!" —

Gut, denkt Hitler, dann brauche ich wenigstens nicht wieder hinzugehen in den langweiligen Verein und kann alles das, was die Leute wollen, in ihrer Broschüre nachlesen.

Am andern Morgen gegen fünf Uhr ist er wie gewohnt munter und beginnt — seine Mäuslein zu füttern. „Spielerei" nennt er es einmal. Und doch ist es etwas ganz anderes. Es ist das Wissen um die Not, die er selbst durchgemacht hat. Es ist die innere Verbundenheit mit dem Leid. Es ist etwas ganz Rührendes, wenn dieser harte Feldsoldat jeden Morgen um die gewohnte Stunde in seiner engen

Kasernenstube sich von der Klappe erhebt und zwei kleinen Mäusen Brotrinden gibt und sich über das possierliche Treiben freut.

Da fällt ihm plötzlich die Broschüre ein, die ihm gestern der kleine Mann aus dem langweiligen Verein in die Hand gedrückt hat. Er beginnt zu lesen und liest sich durch das Leben eines arbeitenden Menschen hindurch, der aus marxistischem Irrwahn den Weg zur Heimatscholle sucht. Wie dein eigenes Leben ... wie das Leben von Millionen, denkt Hitler. Den ganzen Tag läßt ihm dieser schlichte Lebensbericht keine Ruhe ...

Doch der Tag, jeder seiner Tage hat eine Aufgabe. Dabei vergißt man leicht etwas nicht gerade Dazugehörendes. Adolf Hitler denkt in den nächsten Tagen kaum mehr an die Broschüre des fremden Arbeiters. Da bekommt er eine Postkarte, auf der ihm einfach mitgeteilt wird, daß ihn die „Deutsche Arbeiterpartei" als Mitglied in ihre Reihen aufgenommen habe und ihn bitte, sich darüber zu äußern und am nächsten Mittwoch zu einer Ausschußsitzung zu kommen.

Seltsame Gesellschaft, macht ihn, ohne lange zu fragen, zum Mitglied! Soll er darüber wütend sein ... soll er lachen? Schon will er abschreiben, da hält er inne: ach was, ich gehe doch hin!

Am nächsten Mittwoch steht Adolf Hitler vor einem armseligen, kleinen Lokal in der Herrnstraße. Das „Alte Rosenbad" entziffert er aus den halbverwaschenen schwarzen Buchstaben. Geht hinein, durch eine düstere Schankstube hindurch, in die sich kaum jemand in diesen ärmlichen Zeiten zu verirren schien, und tritt in ein gleich halbdunkles Nebenzimmer ein. Im Zwielicht einer halbzerschlagenen Gaslampe sitzen um einen rohen Tisch vier Männer. Unter ihnen erkennt Hitler den Arbeiter, der ihm die Broschüre gegeben hatte. Der springt sofort auf und begrüßt den „Neuen" freudig als Mitglied.

Als Mitglied — schüttelt Hitler nicht den Kopf? Winkt er nicht ab? Die Leute machen sich die Sache sehr einfach. Ob man will oder nicht — man ist eben aufgenommen. Na, mal weiter hören! Zunächst heißt es noch, ein wenig warten, denn der „Reichsvorsitzende" und der Führer der Münchner Organisation fehlen noch. Endlich kommen sie. Den einen kennt Hitler schon; es ist Harrer, derselbe Mann, der im Sterneckerbräu die Versammlung geleitet hat. — Gut, man kann beginnen, liest ein langweiliges Protokoll vor, spricht dem Schriftführer das Vertrauen aus, prüft die Kasse und stellt fest, daß ihr Bestand, sage und schreibe: ganze sieben Mark und fünfzig Pfen-

nig beträgt. Auch dem Kassierer spricht man die Versicherung allseitigen Vertrauens aus. Diese Art Vereinsmeierei wird dann noch ein gutes Stündchen fortgesetzt. Hitler möchte am liebsten aufspringen und davonrennen... da kommt die Hauptsache: man beginnt, sich mit den „Neuaufnahmen" zu beschäftigen. Natürlich mit der einen und einzigen, die man „gemacht" hat, der seinen.

Jetzt fragt Hitler. Es wird ein arges Kreuzverhör, doch nichts ist vorhanden außer einigen Leitsätzen: kein Programm, kein Flugblatt, überhaupt nichts Gedrucktes, keine Mitgliedskarte, ja nicht einmal ein Stempel ist da. Aber aus den Augen dieser sieben Männlein — wobei er sich einschloß — leuchtete die Glut des Glaubens und der Zuversicht an eine große Aufgabe, die man bestimmt lösen würde. Vor allem mit ihm, diesem Teufelskerl, diesem Hitler — so stand es in den Hirnen der übrigen sechs fest.

Sie lächelten ihn an wie naive Kinder, die ein großes Vertrauen zu ihm haben.

Herrgott im Himmel, jetzt wird ihm die Entscheidung schwer. Soll er mitmachen? Soll er „nein" sagen? Was soll er überhaupt mitmachen? Es ist doch nichts da!

Je mehr er nachdenkt, desto sicherer klingt die Stimme der Vernunft: Nein! Aber da schreit alles Gefühl in ihm dagegen: Ja doch! Zwei Tage wirft ihn das „Dafür" und das „Dawider" hin und her. Dann entscheidet er sich und wird Mitglied Nummer sieben! Das Schicksal hat einen seiner größten Würfe vollbracht. Der Kampf beginnt.

☆

Sieben namenlose, arme Menschen sitzen nun Woche für Woche beieinander und beratschlagen, wie man die „Masse" gewinnen könnte. Eine Versammlung muß man einberufen. Nächtelang werden Einladungen auf einer Schreibmaschine heruntergeklappert. Die Sieben tragen sie persönlich aus, Hitler allein achtzig Stück.

Und dann kommt der erste Versammlungstag. Man hat das Nebenzimmer eines Kaffeehauses gewählt. Eine Stunde vorher ist Hitler schon da. Es wird acht Uhr. Ein Vereinsmitglied ist pünktlich. Allmählich sind sie alle sechs beisammen; doch kein Gast, keiner der siebenmal achtzig Menschen, die man doch mit so großer Mühe und so viel Hoffnung im Herzen geladen hat, kommt. Die Zeit verstreicht: es bleibt bei den sieben.

Es bleibt bei den sieben aufrechten, armen Teufeln, die kein Mensch in München auch nur dem Namen nach kennt.

Doch man verliert den Mut nicht, kratzt das letzte Geld zusammen und läßt schließlich eine Versammlung durch Plakate ankünden. Das wirkt. Diesmal sind es einhundertelf Menschen, die Schlag sieben Uhr da sind! Die Sieben haben rasend pochende Herzen. Am meisten treibt's den Vorsitzenden Harrer um! Ei der Tausend! Den Hitler hätte er doch lieber nicht als Redner aufs Programm setzen sollen! Wenn der versagte? Das würde einen Reinfall geben.

Jetzt steht Hitler oben.

Harrer will das Herz zerspringen vor lauter Angst.

Zwanzig Minuten soll der Hitler reden. Er redet dreißig, und durch die hundertelf Menschen zuckt und sprüht es von Satz zu Satz mehr, und als er auffordert, zu einer Spende beizutragen, da kommen dreihundert Mark zusammen.

Dreihundert Mark.

Hitler weiß: du kannst reden.

Harrers Herz bummert noch immer.

Harrer ist dickköpfig. Hitler ist stärker. Er drängt auf eine Flut von Versammlungen, und die Flut bricht los. Bricht wie ein Wettersturz über München nieder. Wie lange, und er wird ganz Deutschland überflutet haben.

Doch zuerst heißt es, formulieren, was man will. Die Leute wollen etwas schwarz auf weiß haben! Dann: tüchtige Kerls herbeischaffen, die in der Lage sind, eine Versammlung zu schützen, vor allem gegen marxistische Sprengungsgewalt. Hitler bringt eine Handvoll alte Feldkameraden auf die Beine, die den Grundsatz haben: Unmöglich ist nichts, wenn man nur will! Auch die Spitze der Partei muß geändert werden. Harrer und Drexler sind wohl unternehmungstüchtige Menschen, aber jene Art Willensenergie, die der Erneuerer und Führer des deutschen Volkes in sich tragen muß, fehlt ihnen.

Draußen lauern die Marxisten. Was will dieser Hitler? Wer ist dieser Hitler? Er macht ihnen mit seinen Reden die Arbeiter abspenstig, er zerreißt die marxistische Weltanschauung. Das muß ein Ende nehmen. Das einzige Gegenmittel ist Gewalt.

Der erste Schlag setzt im Februar 1920 ein. München liegt in jener duselig-diesigen Vorfrühlingsstimmung, die den Spießer nicht hinterm Ofen vorbringt. Alles scheint zu schlafen. An den Plakat-

säulen kleben rote Plakate. Wenn schon! Die kleben in immer neuer Abwandlung, aber immer mit den gleichen Schlagworten gespickt seit Jahren da. Plakate der Sozialdemokratie liest schon lang kein Mensch mehr. Es ist hinausgeworfenes Geld. Aber wie! Die roten Plakate, die heute an den Anschlagbrettern und Säulen kleben, sind ja gar nicht von der Sozialdemokratie. Da steht ... „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ drunter! Ja, was ist denn das? Ein paar bleiben verwundert stehen und lesen. Schon ist's ein Haufe geworden. Eine Massenversammlung wird angekündigt! Wo denn? Im großen Hofbräuhaussaal! Herrgott, haben die Schneid! — Denen sticht's im Gehirn, sagt ein Roter.

Die Versammlung muß gesprengt werden, gibt die Leitung der sozialdemokratischen Partei aus. Auf keinen Fall darf sie zu einem Erfolg führen. Und was sich die Leute mit dem Hitler an der Spitze zutrauen! „Der Arbeiter im neuen Deutschland“, heißt das Thema, über das Hitler sprechen will.

Haben wir denn nicht ein neues Deutschland, fragten wieder die Roten? Er soll die Finger von den Arbeitern lassen!

Die bayerische Regierung, die sich über Nacht als national ausgeschrien hat, sieht mit scheelen Augen zu. Zwei Männer nur sitzen in ihr, die kernhaft deutsch sind: der Polizeipräsident Münchens Ernst Pöhner und sein treuer Berater, Oberamtmann Frick. Alle anderen warten nur auf den Augenblick, in dem sie diese junge nationalsozialistische Bewegung entweder vernichten oder für ihre Zwecke ausnützen könnten. Und die wichtigste ihrer Absichten heißt wiederum: Lostrennung Bayerns von Preußen, vom Reich.

In dieser ersten großen Versammlung im Hofbräuhaus am 24. Februar 1920 ist schon vor Beginn alles besetzt. Fast zweitausend Menschen füllen den Saal. Freilich die Hälfte der Versammlungsteilnehmer besteht aus Kommunisten und Sozialdemokraten. Das sieht man auf den ersten Blick. Hitlers Kameraden sehen sich die Sache an und grinsen: mit denen werden wir auch noch fertig!

Hitler beginnt zu reden. Gleich nach den ersten Sätzen schreien ein paar dazwischen. Hitler spricht ruhig weiter und widerlegt die Zwischenrufe. Doch das beruhigt nicht. Da spricht er lauter, messerscharf, jedem verständlich. Die Menschen lauschen auf. Das ist etwas ganz Neues, Ungewohntes. Hatte der Mann da auf dem Podium nicht recht? Freilich hat er recht, sagt ihnen ihr Gewissen, ihr Verstand.

Aber sie waren doch hergeschickt worden, um die Versammlung zu sprengen. Ihre Parteiführer wollten das so! Nun setzt abermals Lärm in einer Ecke ein, bald brüllt alles durcheinander. Stühle und Gläser fliegen. Die Hölle scheint los zu sein!

Hitler hält mit reden inne und sieht ruhig, unerschüttert in das tobende Gequirl. Die Soldaten, seine Soldaten schaffen bald Ordnung. Es wird wieder ruhig. Die Masse sitzt geduckt da, doch nicht zu neuem Sprung bereit, nein, eher wie unter einem Dreschflegel, der unbarmherzig auf ihre Gewissen niederhaut.

„Urteilt selber," sagt Hitler kühl und sachlich, und entwickelt vor ihnen sein Programm Punkt um Punkt.

Atemloses Schweigen zuerst, mit einem Male begeisterte Zurufe. Jetzt wieder und immer wieder aufflackernde Begeisterung bis zum Ende. Eine neue Botschaft ist verkündet worden. Ein Tor ist aufgeschlagen worden. Es gibt noch eine Freiheit! Und der sie verkündete, es erstmals wagte, Dinge auszusprechen, die man längst begraben hatte, der hieß Adolf Hitler.

Von diesem Tage an ist sein Name in aller Munde.

☆

Härter, noch immer härter wird die Zeit der Not über Deutschland. Am Konferenztisch sitzen Deutschlands Feinde, die Herren von Versailles und diktieren: Hundert Milliarden Goldmark hat das Volk der „boches" zu zahlen. Sechs Stunden von seinen acht Arbeitsstunden gehören dem Feind. Mit zwei Stundenlöhnen muß jeder Deutsche sich und seine Familie ernähren, Steuern zahlen und froh sein, daß er überhaupt noch schaffen darf.

Die nationalen Parteien Deutschlands — sie nannten sich ja alle national — beweisen keinerlei Schlagkraft und Anziehungskraft. Man hatte kein Vertrauen zu ihnen.

Die Nationalsozialistische Bewegung dagegen ist von Monat zu Monat gewachsen. Eine starke Ordnertruppe hatte sich gebildet. Fast alle Versammlungen mußten schon lange vor Beginn polizeilich geschlossen werden.

Nun wird auch ein äußeres Kennzeichen für die Angehörigen der Bewegung geschaffen. Adolf Hitler selbst legt Form, Farbe und Gestalt dieses Symbols fest: eine Fahne aus rotem Grundtuch mit einer weißen Scheibe und in deren Mitte ein schwarzes Hakenkreuz. Die

Fahne ist jedem Volke das Hehrste gewesen. Das deutsche hatte seine alte schwarzweißrote Fahne verlassen; jetzt wird ihm durch den Mann, der den Weg zur Freiheit schreitet, eine neue gestaltet aus den alten Farben und dem ewigen Zeichen deutscher Art, dem Hakenkreuz.

Auch das Parteiabzeichen und die Armbinden der Ordner sind der Fahne gleichgebildet. Im Hochsommer des Jahres 1920 sieht München zum ersten Male diese Abzeichen und Fahnen.

In stillem Zusammengeschweißtsein steht die junge Bewegung nun gleich einer dunklen, drohenden Wetterwolke über dem Verhandlungstisch in Paris, an dem jene hundert Milliardensumme im Februar 1921 vereinbart wurde.

In München besteht eine „Arbeitsgemeinschaft" sogenannter völkischer Verbände. Angesichts der furchtbaren Knebelung des deutschen Volkes entschließt man sich, eine öffentliche Kundgebung auf dem Königsplatz in München zu veranstalten. Ängstliche sind dagegen. Die „Roten" könnten die Versammlung auseinanderhauen! Dann vor der Feldherrnhalle, raten Mutigere und werden abgewiesen. Man müßte einen Saal wählen, vielleicht den oder jenen ... Dieses Hin und Her, das ewige Zaudern aus Feigheit macht Hitler wild. Er fordert am 1. Februar entgültigen Entscheid. Er wird auf ein paar Tage vertröstet. Der Termin ist da, aber die Entscheidung nicht. Da reißt der Geduldsfaden. Er ist entschlossen, die Versammlung ganz allein durchzuführen. In fliegender Hast, denn alles ist in seinem Kopfe zusammengeballt, fix und fertig, diktiert er innerhalb zehn Minuten den Text des Plakates. Kaum fertig, steht er am Telephon und mietet — den Zirkus Krone für den nächsten Tag! Den Zirkus Krone ...! Ist er wahnsinnig? Der Zirkus Krone faßt sechstausend Menschen! — Gemach: Hitler weiß, was er will und tut.

Ein paar Stunden darauf sind alle Plakatsäulen und Anschlagwände Münchens blutigrot überzogen. Da steht es:

Adolf Hitler spricht über „Zukunft oder Untergang!" ... und die Menschen wachsen zu dichten Knäueln und lesen: ... „wenn sechzig Millionen, Mann und Weib, vom Greis bis zum Jungen, in einmütiger Entschlossenheit erklären, wir wollen nicht, dann soll der Wille dieser Millionen wenigstens das eine sichern, die Achtung, die man dem verweigert, der diese Peitsche küßt. Wir sind Menschen und keine Hunde. Die sechzig Millionen sollen der Reichsregierung zum klaren Bewußtsein bringen, daß, wer verhandelt, stürzt ...!"

Am Donnerstagvormittag fahren Lastwagen, rotumwickelt und vollgepfropft von Kämpfern Adolf Hitlers durch Münchens Straßen. Die Münchener reißen die Augen auf: Was Sozis? Nein! Nationalsozialisten, denn hoch weht das Kampfbanner mit dem Hakenkreuz im weißen Feld über ihnen. Abertausende von Flugblättern fliegen von den sausenden Wagen in die Menge.

Hitler ist unruhig geworden. War das Wagnis zu groß für den Anfang? Von abends sieben Uhr an läßt er sich alle zehn Minuten telephonisch verständigen, ob der Saal sich fülle. Es geht langsam voran. Es wird immer mehr... Nun muß er losfahren, und wie er die Riesenhalle betritt, sperrt ihm eine mehr als sechstausendköpfige Menge den Weg, daß er sich mühsam durch sie hindurchwinden muß. Der Schlag ist gelungen!

☆

Zweieinhalb Stunden hat Adolf Hitler gesprochen. Schon nach der ersten Stunde schlug die Begeisterung hellauf durch den ganzen, weiten Raum, in dem man jedes seiner Worte klar verstand. Am Schluß aber erhoben sich die sechstausend und sangen „Deutschland, Deutschland über alles..."

Wann vordem hatte man das Lied der Deutschen gesungen? Wann wohl zum letzten Male? Oh, es ist lange, lange her — —

Die Zeitungen berichteten ausführlich, lobten, wie sie noch selten gelobt hatten — und verschwiegen den Veranstalter und den Redner...

Nun jagte eine Versammlung die andere. Das Tempo glich dem, das der Entente-Gegner anschlug, der aus hundert Milliarden Goldmark in wenigen Wochen hundertsechsundvierzig gemacht hatte. Nein, schlimmer noch: die deutsche Regierung, so hieß es in allen Zeitungen, habe in London einen Gegenvorschlag von hundertsechsundvierzig Milliarden gemacht! Der Wahnsinn geht in Deutschland um.

Wieder spricht Hitler im Zirkus Krone. Diesmal sind es 8000 Menschen, die ihn hören.

Im April rast die Wehekunde durch Deutschland, daß die Alliierten über Oberschlesiens Schicksal durch eine Kommission entscheiden wollen...

Hitler behält mit jedem Wort, das er der Masse entgegengedonnert hat, recht.

☆

Die Zahl seiner Anhänger wächst. Die Jugend vor allem stößt zu ihm. Die Jugend liebt den offenen Männerstreit, liebt das ehrliche Kämpfertum. Die Jugend vermählt sich der Tat.

Und Adolf Hitler ist stolz auf seine Jungen!

Am 3. November 1921 fliegt das Gerücht durch München, man habe versucht, den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Erhard Auer zu erschießen! Das Ganze ist Lüge und nur Anlaß, endlich einmal diese verhaßte, neu aufbauende Bewegung des Nationalsozialismus offen angreifen zu können. Die roten Arbeiter der größten Münchener Fabriken und Bräuhäuser werden aufgehetzt: morgen, am 4. November, will der Hitler eine Versammlung im Hofbräuhausfestsaal abhalten. Die muß gesprengt werden! Denen muß ein für allemal morgen der Garaus gemacht werden! Alle roten Arbeiter haben da zu sein! Brutale Gewalt! Gewalt! Gewalt! ... Adolf Hitler erfährt in letzter Stunde davon, denn gerade verlegt man die alte, zu eng gewordene Geschäftsstelle, kann jedoch noch nicht in die neuen Räume einziehen. Dadurch erreicht ihn der Warnungsruf nicht frühzeitig genug, um die Ordnerschaften alarmieren zu können.

Hitler schreibt über diesen Versammlungsabend selbst folgendes: „Als ich um dreiviertel acht Uhr in die Vorhalle des Hofbräuhauses kam, konnte allerdings ein Zweifel über die vorhandene Absicht nicht mehr bestehen. Der Saal war übervoll und deshalb polizeilich gesperrt worden. Die Gegner, die sehr früh erschienen waren, befanden sich im Saal und unsere Anhänger zum größten Teil draußen. Die kleine SA. (in seinen Erinnerungen nennt er die Ordner schon SA., obwohl eine SA. damals noch nicht bestand) erwartete mich in der Vorhalle. Ich ließ die Türen zum großen Saal schließen und hieß dann die fünfundvierzig oder sechsundvierzig Mann antreten. Ich habe den Jungens vorgestellt, daß sie wahrscheinlich heute der Bewegung zum ersten Male auf Biegen und Brechen die Treue halten müßten, und daß keiner von uns den Saal verlassen dürfe, außer sie trügen uns als Tote hinaus; ich würde selbst im Saal bleiben, glaubte nicht, daß mich auch nur einer von ihnen verlassen würde, erblickte ich aber selbst einen, der sich als Feigling erwiese, so würde ich ihm persönlich die Binde herunterreißen und das Abzeichen fortnehmen. Dann forderte ich sie auf, beim geringsten Versuch zur Sprengung augenblicklich vorzugehen und dessen eingedenk zu sein, daß man sich am besten verteidigt, indem man selbst angreift."

Auge in Auge stehen sich Führer und Kameraden gegenüber; tief in jedes Herz dringt sein Blick. Jedem teilt sich seine Entschlossenheit mit, ergreift sie so tief, daß sie, als er geendet, in einem dreifachen donnernden Heil all ihre Empfindungen hinausschreien. Jetzt geht Hitler in den Saal hinein, drängt sich durch die dichtgestauten Massen hindurch. Einige grinsen ihn an: Warte nur, heute hat dein letztes Stündlein geschlagen! Ein paar brüllen es ihm ins Gesicht: Lump! Arbeiterverräter! Heut machen wir Schluß mit dir und deiner Bande! Gebt auf eure Gedärme acht! Wir werden euch das Maul endgültig stopfen!...

Adolf Hitler kümmert sich nicht darum, schreitet durch den langen Saal hindurch, schwingt sich auf seinen Rednertisch, der am Längsende einer endlos scheinenden Tischreihe steht und beginnt zu reden. Da braust Beifall los, sofort im Geheul der Gegner erstickt.

Hitler spricht, ruhig, unerschüttert, sachlich...

Wiederum Beifall, abermals höhnische Zwischenrufe ... Hitler spricht lauter, schärfer. Jedes Wort dringt bis in die äußerste Saalecke. Sein Blick gleitet über die Menschenmasse, sein Auge bleibt an den Serien von Bierkrügen hängen, die sich auf den Tischen stapeln. Die Leute trinken, trinken, als ob hier ein Wettrinken veranstaltet würde und geben die Maßkrüge nicht wieder zurück. Das ist Wurfmunition, denkt Hitler, und spricht ruhig weiter, spricht schon zwei Stunden lang, immer wieder unterbrochen, immer wieder abschlagend.

Es ist wie vor einer Offensive draußen im Feld: man weiß, daß etwas in der Luft liegt und wäre froh, wenn das Gewitter sich endlich entladen würde.

Und es entläd sich. Plötzlich schreit einer laut „Pfui!“ Das muß der Angriffsbefehl gewesen sein, denn im Nu packten alle ihre Bierkrüge und werfen sie nach den Gegnern.

Der Gegner, der gefährlichste heißt zunächst Adolf Hitler. „Krach“ zerschlägt solch ein Krug, der knapp an seinem Kopfe vorüberfliegt, hinter ihm an der Wand. Hitler steht und zuckt mit keiner Wimper. Ein zweiter, dritter, vierter... alle sausen sie an ihm vorbei. Die Ordner stürzen sich auf die Werfenden. Die Hölle ist los. Stöcke, Gummiknüppel, Stuhlbeine, Fäuste blitzen durch die Luft. Wie Löwen schlagen sich die sechsundvierzig jungen Männer gegen Tausende.

Adolf Hitler steht noch immer auf seinem Tisch.

Gegen den Haupteingang wird die Menge — es erscheint unglaub-

lich — gedrängt. In den Ecken stehen die Roten und decken einander. Aber die Ordner springen sie wie Tiger an und holen sich die Rädelsführer heraus. Blut rinnt, Kleider hängen zerfetzt an den Körpern. Der Boden liegt voller Scherben und zerbrochener Stühle.. Was tut's!

Plötzlich wieder Ruhe, und der Versammlungsleiter Esser sagt mit einer Gelassenheit ohnegleichen: „Die Versammlung geht weiter!"

Adolf Hitler spricht!

Von diesem Tage an heißen seine Ordner „Sturmabteilungen", SA.

„Bis zum Herbst 1923 hat uns seitdem die „Münchener Post" keine Fäuste des Proletariats mehr angekündigt," schließt Adolf Hitler seinen Bericht.

☆

Das also geschah im November des Jahres 1921. Noch zwölf lange Jahre sollte der Eroberungskampf des Nationalsozialismus dauern, bis es ihm gelang, die Macht über das deutsche Volk zu gewinnen. Aus den Versammlungssälen mußte der Kampf auf die Straße verlegt werden. Noch saßen Millionen und Abermillionen lau und träge hinter ihren Gardinen. Ihnen mußte man sich zeigen. Ihnen mußte Tag um Tag eingehämmert werden, daß sich Tausende bereit gefunden hatten, den Marsch in die Freiheit anzutreten und jedes Opfer zu bringen. Aus Tausenden wurden Hunderttausende. Von Wahlschlacht zu Wahlschlacht stieg die Anhängerzahl. Von Sieg zu Sieg wurde das Ringen härter, denn nun setzte der internationale Sozialdemokrat und vor allem der russische Kommunismus mit seinen niedrigsten Mitteln ein.

Die Sturmabteilungen der SA., später der SS. und der Hitlerjugend erstarrten zu einer eisernen Wehr. Trutzig marschierten sie durch ganz Deutschland hindurch, standen sie überall in unserem Vaterlande auf. Der Gegner warf seine Reichsbannerhorden und Rotfronttruppen dagegen. Die staatlichen Organe, die in den Händen der Roten lagen, schützen die Vaterlandsverteidiger nicht und sorgten nach ihrer Art für „Ruhe und Ordnung". Dieweilen sank Deutschland in immer größere Not. An der Lebensstraße des deutschen Volkes standen schwarze Meilensteine mit blutigroten Inschriften: Inflation, Zusammenbruch des Mittelstandes, Arbeitslosigkeit und Selbstmord.

Was ein jeder sich sauer verdient und erspart hatte, ging verloren; Verzweiflung trieb Millionen in den Tod, vor den Arbeitsämtern stauten sich fünf Millionen erwerbslose Menschen. Deutschland fing an, einem Friedhof zu gleichen.

Nun wagte sich der rote Mob nicht mehr an geschlossene SA.-Stürme; er überfiel einzelne braune Kämpfer und zertrat sie, wie man giftiges Getier tötet.

Dem Tode nahe lagen sie dann im weißen Linnen. Weinend umstanden Vater, Mutter und Geschwister die Scheidenden. Früh sterben zu müssen — vor dem großen Tore, durch das man erst in die Welt und ihre Erlebnisse hinauszusteuern gedachte, dieser Schmerz ist unausdenkbar, nicht nachfühlbar. Und dennoch starben sie mit einem Lächeln höchster Verklärung, und ihre verblassenden Lippen zuckten noch einmal in einem Bekenntnis: Vater und Mutter! Habt Dank für alles, was ihr mir gabt. Ich habe euch unendlich lieb gehabt. Aber — meinen Adolf Hitler und mein deutsches Volk habe ich so lieb, so unendlich lieb, daß ich gern für beide sterbe. Lebt wohl...

Und dann hielten die Kameraden die Totenwache... dann sangen sie am offenen Grabe, erschüttert: „Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, sie ziehn im Geist in unsern Reihen mit...!“

Die Straße Deutschlands gehört den braunen Bataillonen! Nicht die Straße Münchens allein.

Von Koburg bekommt Hitler im Oktober 1922 eine Einladung zu einem „Deutschen Tag“, den die „Vaterländischen Verbände“ veranstalten. Auf der Einladungskarte steht: „möglichst mit Begleitung kommen“. Hitler lächelt und gibt sofort Befehl an achthundert SA.-Leute, sich bereit zu machen.

In einer Stunde stehen alle auf dem Bahnhof und fahren mit einem Extrazug los. Unterwegs, an den einzelnen Stationen stoßen immer mehr SA.-Männer hinzu. Überall herrscht in der Bevölkerung die größte Aufregung: was ist denn los? Noch nie zuvor hatte man dergleichen gesehen, ja, kaum waren Hakenkreuzfahnen bekannt.

Auf dem Bahnhof in Koburg warten die Herren vom Ehrenausschuß, um Hitler und die... vermutlich wenigen Begleiter begrüßen zu können. Ja aber, — das Erstaunen will kein Ende nehmen! Wenn's nur kein Unglück gibt, wispeln einige! Ein ganzer Sonderzug vollgepfropft von SA.-Männern! Um Gotteswillen, was werden unsere roten Behörden sagen? Und die Gewerkschaften? Nein, dieser Hitler!!

Einer fragt: „Wollen Sie etwa mit Ihrer SA. geschlossen durch die Straßen ziehen?" — „Natürlich!" — „Und mit entrollten Fahnen?" — „Selbstverständlich!" Wenn schon die Herren von den Vaterländischen Verbänden sprachlos sind, was werden dann erst die Herren marxistischen Gewerkschaftler sagen?

Man braucht nicht lange zu warten, man überreicht Hitler eine sogenannte „Vereinbarung", eigentlich einen Befehl der roten Gewerkschaften und der Unabhängigen, der Kommunisten, nach dem die Stadt von der SA. weder in geschlossenem Zuge noch mit entrollten Fahnen zu durchschreiten sei. Auch nicht mit Musik! Hitler aber hat einen zweiundvierzig Mann starken eigenen Musikzug mitgebracht.

Wiederum lächelt Adolf Hitler den Herren ins Gesicht und — läßt seine SA. antreten — zu vieren ... in geschlossenen Gliedern ... Fahnen entrollen ... Musik an die Spitze setzen — und sagt darauf dem Festausschuß gründlich Bescheid: „Wie können Sie überhaupt mit solchen Kerlen verhandeln!"

Die SA. marschiert, an ihrer Spitze Adolf Hitler! Marschmusik schmettert über den Bahnhofplatz. Zu Tausenden steht die rote Meute, droht mit den Fäusten und schreit: „Mörder! Banditen! Räuber! Verbrecher!" Die Masse zieht zu beiden Seiten der SA. mit durch die Stadt bis zum Hofbräuhauskeller. Kaum ist die letzte Hundertschaft in die Tore des Gasthaushofes eingerückt, schließt die Polizei hinter ihnen ab. Draußen johlt die Masse.

Eingesperrt? Ein unerträglicher Zustand! Hitler fordert die Polizei auf, sofort die Tore wieder zu entriegeln. Hier bleiben wir nicht. Wir marschieren in unser Quartier, sagt Hitler. Die Polizei weicht. Und wie nun die achthundert Mann voller Disziplin abermals durch die Stadt marschieren, hagelt es plötzlich Steine!

Befehl! Ausschwärmen! Mit den Sturmriemen in den Fäusten dringen deutsche Jungen gegen undeutsches Untermenschentum an und treiben es in lichterloher Auflösung durch die Straßen und Gassen.

Koburg ist frei! Aus Koburgs Häusern schallt ein Schrei der Begeisterung. Am Abend ist ganz Koburg auf den Beinen, und jeder SA.-Mann wird gefeiert.

Abfahrt — der Zug steht bereit, die Lokomotive fehlt. Der Bahnhofvorsteher ist ratlos, die roten Arbeiter grinsen hämisch. Das Eisenbahnpersonal verweigert den Dienst. Hitler läßt den Rädelsführern erklären, daß er dann an roten Bonzen zusammenfangen lasse, was

er erwische. Daß er dann selbst mit seinen Leuten fahren, aber auf Lokomotive und auf dem Tender und in allen Wagen diese „Herren" mitzunehmen gedenke. Was dann geschehe? Vielleicht würde man mitsamt das Genick brechen! Sei es! Die roten Brüder würden nicht dabei verschont bleiben. Und siehe da: die Eisenbahner melden sich zum Dienst, der Zug fährt pünktlich ab und kommt heil in München an.

Wie ein Fanal steht die Koburger Tat über Deutschland. Im Januar des kommenden Jahres ist die SA. bereits sechstausend Mann stark. Am Parteitag des 27. Januar 1923 stehen einige Hundertschaften schon im braunen Ehrenkleid da!

☆

Mai 1923. In endlos scheinenden Kolonnen marschieren Franzosen, Belgier und Engländer über den deutschen Rhein, Infanterie, Reiterregimenter, Train und Artillerie; nun Tanks, jetzt sogar schwarze Truppen, Kolonialvölker. Rhein- und Ruhrgebiet werden besetzt. Der Haß der Entente, vor allem Frankreichs, kennt keine Grenzen. Was war denn geschehen? Deutschland — so sagten die Feinde — habe den Friedensvertrag nicht erfüllt! Es war Lüge. Deutschland wurde vergewaltigt und wehrte sich mit einem sogenannten passiven Widerstand. Das paßte den Gewerkschaftlern nicht. Sie befahlen ihren Anhängern, den roten, internationalen Arbeiter zu schaffen. Das paßte auch dem Zentrum nicht, und der Zentrumsführer Dr. Heim hielt in München einen Vortrag über seine Besprechung mit dem französischen General Destiquet zwecks Errichtung eines bayerisch-österreichischen Donaustaates.

Die Franzosen benahmen sich wie wilde Tiere, schossen wehrlose Arbeiter zusammen und warfen die Industrieführer in die Kerker. Im Oktober war die deutsche Währung die schlechteste in der ganzen Welt.

Da hält es Hitler nicht länger. Was nützt alles bängliche Klagen, was die Anrufung des Weltgewissens, was der ganze passive Widerstand, wenn Maschinengewehre, Artillerie und Tanks herrschen! In Bayern sieht es besonders schlimm aus. General von Lossow hat bereits die bayerischen Truppen der Reichswehr auf die bayerische Regierung vereidigt, also losgerissen aus dem Verband des wehrhaften deutschen einigen Reichs. Die bayerischen Parteibonzen stehen an sei-

ner Seite, mag Berlin wettern und ihn absetzen! Der Herr Bayerns heißt von Kahr! Auf allen Straßen spricht man von einem Putsch Lossows und von Kahrs, einem Putsch gegen Preußen und das Reich! Am 26. Oktober wurde jede Verhandlung seitens des Herrn von Kahr mit Berlin unterbrochen.

In Sachsen und Thüringen beginnt der Bolschewismus zu wüten.

Auf einmal fing auch Berlin in seinen Zeitungen an, von einem bevorstehenden Putsch in Bayern zu schreiben.

Vor den Toren Münchens aber übt die SA. An ihrer Seite stehen die Vereinigung „Reichsflagge“ und „Oberland“. Von allen Seiten drängen sich deutsche Jungen in ihre Reihen.

Der November kommt heran. Hitler und Ludendorff verhandeln mit Kahr und Lossow. Hitler drängt zur Tat. Die regierenden Herren tun so, als ob sie ihn innerlich verstünden. Doch sie möchten Zeit gewinnen. Es hat keine Eile, mögen Abertausende weiter hungern und zugrunde gehen. Vier Tage Geduld erbittet Kahr, erbittet Lossow. Die vier Tage gehen hin, und beide schweigen sich aus, reden sich mit zwei, höchstens drei Worten aus! Hitler wird wütend!

Am 8. November sitzt man wieder beieinander und redet. Draußen auf Münchens Straßen ziehen schon die Kolonnen mit wehenden Fahnen, stehen die Lastwagen bereit, und ganz München grüßt die jungen Helden.

Am andern Tag ist Versammlung im Bürgerbräukeller. Der Saal ist bald überquellend voll. Kahr, so sagt der Vorsitzende, soll Führer sein im neuen schwarzweißroten Deutschland!

Deutschland, heißt es, nicht Bayern!

Und treu deutsch und bayerisch allezeit! antwortet es aus der Masse. — Kahr spricht, benommen, unsicher. Dieweil schaut sich alles im Saale um.

Dieweil sperren draußen Schützenketten bayerischer Landespolizei die Straßen ab. Wozu denn eigentlich? Niemand weiß es. Es wird nichts Schlimmes sein, tröstet man sich.

Dieweil jagt ein Auto durch die Straßen Münchens. Drinnen sitzen Hitler, Ludendorff und ein paar der Getreuesten.

„Nein, niemals darf Bayern von Deutschland losgerissen werden! Kahr und Lossow gehen gefährliche Wege! Man muß mit Gewalt dazwischenfahren, koste es, was es wolle! Ehe es zu spät ist! Es ist ein Verbrechen, das fortzusetzen, was das Gehirn eines Kommunisten

ersann: die Spaltung des Reichs! Das Verbrechen ist um so furchtbarer, als es Monarchisten ausführen wollen! Wir müssen Kahr und Lossow für unsere Pläne gewinnen! Deutschland gilt es zu retten!" — So etwa fliegt ein hastiges Gespräch zwischen den Fahrenden hin und her. Jetzt sind sie an der Tür des Versammlungsraumes, nun drängen sie durch die Masse nach vorn. Scharfe Kommandoworte hallen auf. Ein Trupp Bewaffneter stößt rasch vom Eingang her gegen den Redner vor. Kahr wird kreidebleich. Hitler setzt ihm die Pistole auf die Brust. Neben ihm steht sein treuer Adjutant Heß.

„Es geht nicht um Kahr," schreit Hitler in den Saal, in dem es unruhig geworden ist.

Krach — jagt Hitler einen Pistolenschuß gegen die Decke. Nun ist es mäuschenstill.

Hitler spricht: „Die Regierung ist gestürzt, die nationale Republik ist proklamiert."

Hitler redet auf Kahr und Lossow ein und führt die Herren aus dem Saal. Inzwischen ist einer an das Podium getreten, den sie auch alle kennen, die da unten im Saal. Göring ist es, der Fliegeroffizier: „Heute beginnt die nationale Republik ... nicht gegen Kahr geht es ... nicht gegen das Militär und gegen die Polizei ... bloß gegen die Berliner Judenregierung, jawohl ..."

Da ist Hitler wieder, auch Kahr und Lossow kommen. Aber dort im Saal, was ist denn dort los. Man verhaftet jemand. Im Nu weiß man auch, wen man da abführt, den Ministerpräsidenten von Knilling, den Gürtner und den Schweyer und den Wutzelhofer! Aha, die Novembermänner, lacht einer!

Hitler spricht: „Wir haben die Novemberverbrecher abgesetzt!" Ein einziger langanhaltender Schrei bricht aus dem Saal auf: Jubel, Jubel, Jubel!

„Landesverweser wird Herr von Kahr," sagt Hitler — „Ministerpräsident Pöhner, die Reichsarmee erhält General Ludendorff, Reichswehrkommandeur wird von Lossow, Polizeikommandant Oberst Seißer ... ich schlage weiter vor: Bis wir mit den Novemberverbrechern abgerechnet haben, die Deutschland zugrunde richteten, übernehme ich die Leitung der Politik der nationalen Regierung... ist euch das recht?"

Hat jede Namensnennung an sich schon jubelnde Zwischenrufe ausgelöst, so bricht jetzt ein Sturm ohnegleichen los. Und in das Tosen hinein sagt Hitler entschieden und fest: „Ebert ist abgesetzt!"

Ob man aber auch Kahrs sicher ist, fragen Zweifelnde.

Wer wird zweifeln! Kahr tritt eben, wenn auch bleich und verstört an das Podium und sagt: „In des Vaterlandes höchster Not übernehme ich die Leitung der Staatsgeschäfte als Statthalter der Monarchie. Ich tue es schweren Herzens, aber ich hoffe zum Wohle Deutschlands ..."

Eingeweihte bangen: wollte dieser Mann nicht noch vor einer einzigen Stunde Deutschland zerreißen? Jetzt sagt er: zum Wohle Deutschlands?

Doch da steht wieder Hitler vor ihnen an der Rampe. Donnernd, mächtig, beschwörend klingen seine Worte: „Gedenken Sie in dieser Stunde des deutschen Vaterlandes, dem wir Treue geloben über alles in der Welt!"

Der Saal leert sich. Münchens Männer und Frauen gehen heim mit dem Bewußtsein, einen großen, vielleicht einen geschichtlichen Tag erlebt zu haben.

Zu Hitler drängt ein SA.-Mann hin und schreit aus erregtem Herzen ein paar hastige Worte: „Die Pioniere leisten in ihrer Kaserne Widerstand!"

Ehe Hitler selbst hinausstürmt, verpflichtet er General Ludendorff, auf die Gefangenen achtzugeben. Ein Händedruck, und fort ist er. Die Pioniere geben Feuer aus den Fenstern ihrer Kaserne. Sofort wird ein Geschütz gegen sie in Stellung gebracht. Dann rast Hitler zum Versammlungsraum zurück. Er muß mit den Gefangenen verhandeln, muß ihrer sicher sein ...

Er trifft sie nicht mehr an. Ludendorff hat sie gegen ihr Ehrenwort entlassen. Hitler sinkt in einen Sessel und stöhnt: „Nun ist alles aus." Er kennt die Verräter.

Kahr und Lossow lächeln sich an, fahren in sausendem Tempo in die Kaserne des 19. Infanterieregiments und geben noch in derselben Nacht einen Funkspruch in alle Welt, mit dem sie die deutschen außerbayrischen Regierungen wissen lassen, daß sie den Hitlerputsch ablehnen.

Auch Kronprinz Rupprecht von Bayern erscheint in der Kaserne. Diese Nacht ist eine der traurigsten Nächte in der deutschen Geschichte. Deutsche fallen dem Befreier in den Rücken. An die Zeitungen Bayerns ergeht eine Erklärung, ein Befehl Kahrs.

Er lautet:

„Treu- und Wortbruch ehrgeiziger Gesellen haben aus einer Kundgebung für Deutschlands nationales Wiedererwachen eine Szene widerwärtiger Vergewaltigung gemacht. Die mir, General von Lossow und Obersten Seiß mit vorgehaltenem Revolver abgepreßten Erklärungen sind null und nichtig. Die nationalsozialistische Arbeiterpartei sowie die Kampfverbände ‚Oberland' und ‚Reichsflagge' sind aufgelöst."

Ein Verräter an Deutschland wagt von Verrat zu sprechen.

Die ganze Nacht über jagen sich Gerüchte in München. Gegen Morgen hallen die Straßen von festen Marschtritten. Reichswehr ist es und da drüben, eine Gasse weiter, marschiert „Oberland". Das Volk glaubt an eine Verbrüderung beider Truppen und winkt den Soldaten zu. Doch plötzlich ein furchtbares Drängen und Schieben. Am Kriegsministerium stehen sich Reichswehr und die Männer von „Oberland" gegenüber. Auf fünfzig Schritt als Gegner! Die Menge schreit auf! Im Nu ist die Straße von Zivilisten frei ..., jetzt werden die Gewehre entsichert ..., da springen Offiziere herüber, hinüber, verhandeln ... Befehl: Es wird nicht geschossen!

Vor der Feldherrnhalle stehen bayrische Landespolizisten. In langem Zuge marschieren die Nationalsozialisten heran, an ihrer Spitze Hitler und Ludendorff.

Jetzt sind sie nahe. Hitler ruft ihnen zu: „Ergebt euch!"

Da peitscht ein Schuß durch die Stille, und Schüsse folgen auf Schüsse! Tausende schreien auf, die Menge stiebt auseinander, drückt sich gegen die Hauswände.

Die Landespolizisten schießen noch immer ...

Tote und Verwundete liegen am Boden.

Hitler schreit: „Schließt die Kette!" und hängt sich selbst rechts und links bei den Kameraden ein. Ein Polizeioffizier schießt aus nächster Nähe gegen ihn und trifft den Nebenmann. Der reißt Hitler mit zu Boden. Im Nu richtet er sich wieder auf und stolpert über einen Menschen und neigt sich zu ihm. Es ist ein Knabe, aus dessen Mund Blut quillt. Hitler hebt den Kleinen auf und trägt ihn auf seinen Schultern zum Wagen. Der Kleine ist gerettet.

Ludendorff steht noch immer, während sich alle hingeworfen haben. Ludendorff schreitet als einziger gegen die Gewehrläufe. Niemand schießt, alle starren ihn an wie ein leibhaftiges Gespenst. Ludendorff geht durch die starrenden Gewehrläufe hindurch ...

☆

Achtzehn Deutsche starben unter den Kugeln bayrischer Landespolizei; davon fielen neun allein an der Feldherrnhalle.

Achtzehn deutsche Männer, die nichts anderes taten, als mitmarschieren für Deutschlands Freiheit.

☆

Am andern Tage ist Hitler verhaftet. Seine Getreuen sind gleichfalls gefangen. Man bringt sie nach Landsberg auf die Festung.

☆

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und ihre Kampftruppen wurden verboten. Man hoffte, daß nach ein paar Jahren der ganze „Spuk" ein für allemal erloschen sei. Man hoffte, und man täuschte sich.

Hitler schrieb indessen sein Buch: Mein Kampf!

Hitler wußte, daß die Seinen treu auf ihn warteten, und als er am 11. März 1925 wieder im Zirkus Krone in München stand und redete, da waren es Abertausende der Getreuen mehr geworden. Da zog eine neue und doch die ewig alte SA. feierlich mit umflorten Fahnen ein. Der „Trommler der Wahrheit" war ja auferstanden. Die Toten marschierten ja mit!

Der Kampf um Deutschland setzte mit unerhörter Wucht ein. Übers ganze deutsche Vaterland hin flatterten die roten Fahnen mit dem Hakenkreuz im weißen Feld.

Deutschland aber mühte sich von Wahlschlacht zu Wahlschlacht um eine Regierung, die mehr wert wäre, als die jeweils gestürzte.

Millionen noch standen abseits.

Millionen sahen keinen Lichtblick.

Der „Trommler der Wahrheit" schlug sich durch das Herz des Volkes mit ungeheurer Zähigkeit hindurch.

Und da merken selbst die Lauesten, wie die Anhängerscharen dieses Mannes wachsen, immerzu wachsen, und von Wahl zu Wahl mehr Sitze in den Parlamenten erobert werden.

1928 sind es schon 12 Vertreter der Partei im Reichstag; zwei Jahre darauf nach einem Ringen, das unter dem unerhörtesten Terror der Regierungsmänner, der Parteien und vor allem der Sozialdemokraten und Kommunisten stand, sind es schon 107 Abgeordnete.

Der Weg ist zwar mit Toten und Verwundeten bedeckt. Immer und immer wieder muß man einen der Tapferen ins frühe Grab legen. Doch der letzte Sieg rückt näher. 1932 ziehen 230 nationalsozialistische Freiheitskämpfer in den Reichstag ein.

1933 — dieses Jahr wird in der Geschichte niemals wieder ausgelöscht werden können: 1933, am 30. Januar nimmt Adolf Hitler das erstemal Deutschlands Geschick in seine Hände.

Ohne Gewalt, ohne Zwang und vorgehaltenen Revolver. Nein: der Reichspräsident selbst, Generalfeldmarschall von Hindenburg reicht ihm die Hand: der General dem Gefreiten des Weltkriegs, dem Führer der deutschen Freiheitskämpfer.

Und dieser Adolf Hitler, den man bisher gehaßt und verhöhnt, den man angespien und gekränkt hat, wendet sich an das deutsche Volk und sagt ihm: Entscheidet euch! Wenn ihr mich haben wollt, dann bestimmt es selbst.

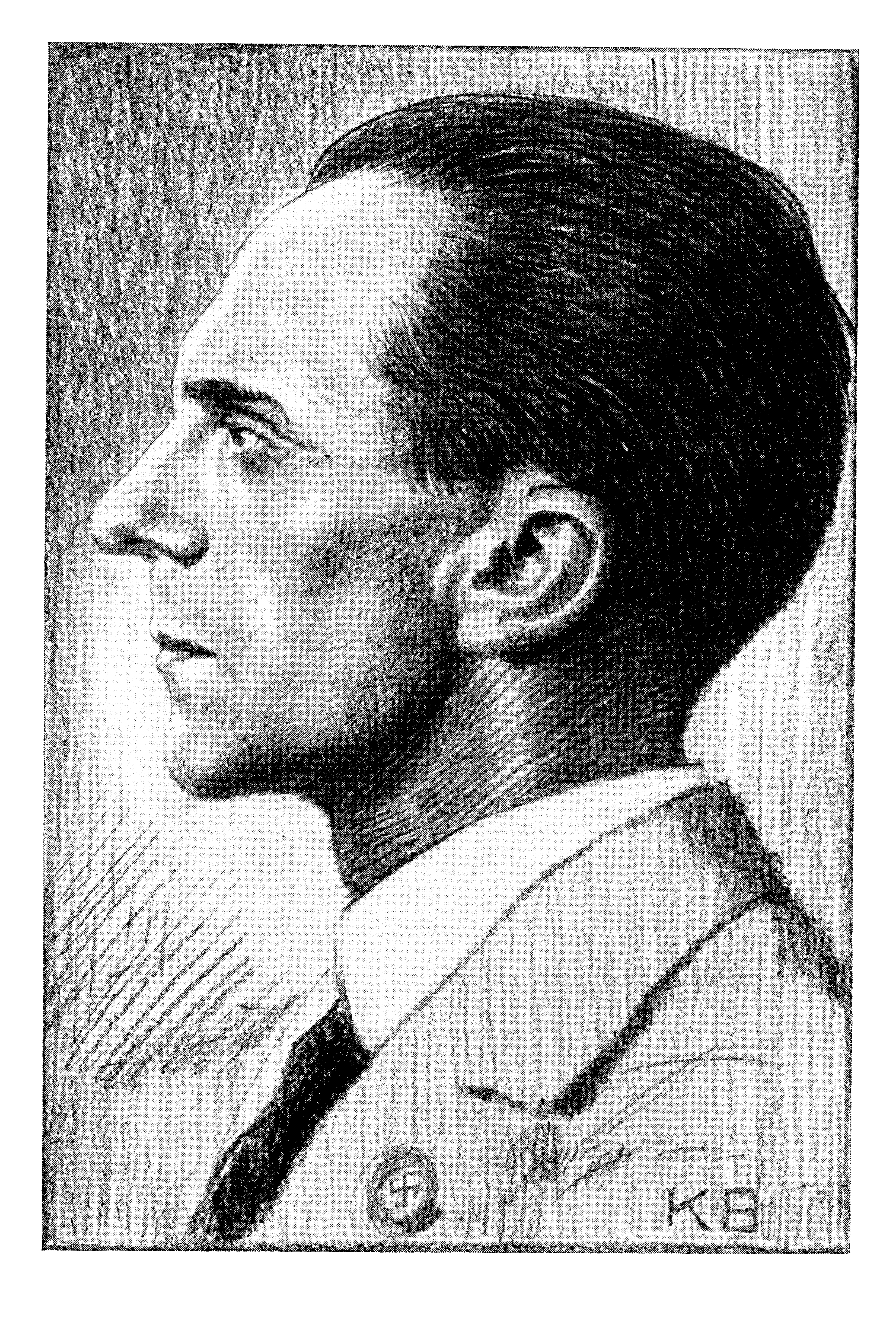
Noch einmal wählt man in Deutschland, das letztemal! In ungeheuren Mengen drängt alt und jung am 5. März zur Wahlurne. Kranke und Sieche wollen nicht zu Hause bleiben. Man fährt sie zum Wahllokal. Kein Zögern und keine Lauheit geht mehr um. Überall sind die Herzen aufgegangen. Landauf und landab klingt nur ein einziges Rufen durch das deutsche Volk: Es geht voran! Wir haben wieder Vertrauen! Wählt Adolf Hitler!

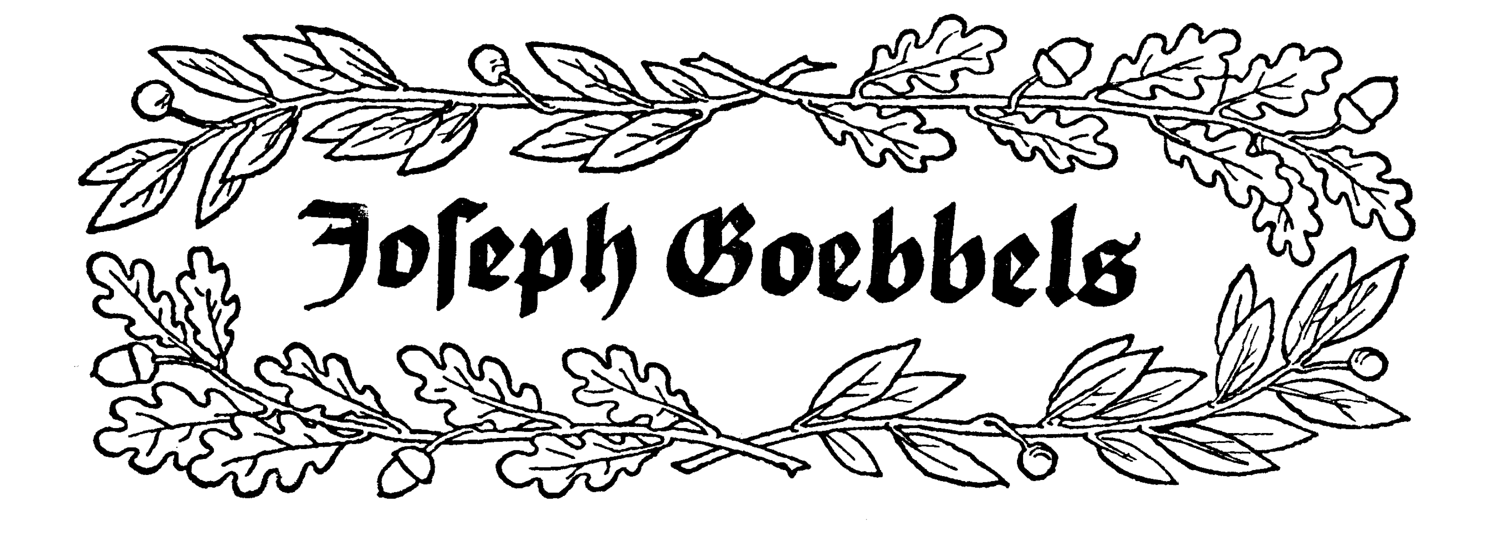
Am Abend, beim Glockenläuten, weiß man es schon: Der Sieg ist gewiß.

Ganz Deutschland brennt. Ganz Deutschland flammt in Abermillionen Fackeln auf. In endlosen Kolonnen ziehen sie durch die Straßen und singen mit weinenden Augen das Lied der SA.: „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen ..."

Nur an einer Stelle haben sie es abgeändert: Nun flattern Hitlerfahnen über all den Straßen ...

Deutschland hat seinen Volkskanzler gefunden.


KB



Joseph Goebbels

Das Land ist herb, leichtgeschwungen und mit dem buntgestickten Teppich der Wiesen belegt oder mit wogenden Ährenhalden durchsetzt. Das Land heißt: rheinisch-westfälische Scholle.

Die Bauern sind zähe Menschen und rackern sich ihr Leben hindurch um das tägliche Brot ab. Weil sie wissen, wie schwer der Erdenweg ist und wie alles aus einer gütigen Vaterhand gereicht wird, Freud und Leid, deshalb falten sie mehr als alle, die in den großen Städten wohnen und von der Hast des Alltags gejagt werden, die schwieligen Hände zum beten.

Das Land raucht im Herbst in unzählbaren Kartoffelkrautbränden auf, und um die Sonnenwende flammt von seinen Höhen bis hinüber zum Teutoburger Wald Holzstoß um Holzstoß, denn die angestammte Art wird von Urahnen her heilig gehalten.

Dann wuchsen Städte auf in diesem Lande. Eine junge Industrie in einem jungen Deutschen Reiche nach dem Jahre 1871 reckte ihre Schornsteine in den Himmel. Sie verschlang die Menschen in ihren Arbeitshallen und Kontoren, die Menschen vom Lande. Bauernsöhne wurden Industriearbeiter.

Und eine dieser jungen aufstrebenden Städte hieß Rheydt; und einer der vielen Betriebsleiter einer solchen Fabrik hieß Fritz Goebbels. Er hatte eines Schmiedes Tochter zur Frau genommen, und wenn es zur Abendvesper läutete, gingen beide wohl oft Hand in Hand hinaus in das Reich der Wiesen und Äcker, dem sie entstammten.

War es ein Wunder, wenn in dem kleinen Erdenbürger, den ihnen der Herrgott am 29. Oktober des Jahres 1897 schenkte und den sie Joseph nannten, die Flamme der Heimat weiterbrannte; wenn der kleine Bursch von Vater und Mutter mehr, immer mehr wissen wollte

von den Dingen, die rundum, im Werken und Schaffen der Menschen vor sich gehen? Es ist etwas Ruheloses in ihm, dem kleinen, schmächtigen Kerl mit dem blassen Gesicht und den funkelnden guten Augen. Etwas Vergeistigtes weht durch Blick und Geste, mit der er schon von kindauf alles unterstreicht, was er sagt. Von der Bürgerschule wechselt er zum Gymnasium, und von da zur Universität. Damit beginnt das Leben eines fahrenden Scholaren. Die größere Heimat ist es, die ihn lockt und ruft. Bonn, Freiburg im Breisgau, Würzburg, München, Heidelberg, dann Köln, Frankfurt am Main und Berlin sind die lebendigen Meilensteine an der Straße seines Studiums; Kunst, Literaturgeschichte, Philosophie die Fächer, die er sich erwählt. Löst man die Begriffe jedoch auf, dann heißt seine Aufgabe: zu erkunden, was Genie und Handwerkerzünfte geschaffen im deutschen Vaterlande, was Dichter und Denker auf heimatlicher Scholle ersonnen und gesungen haben. Mein Volk und immer nur wieder mein Volk will ich in mich aufnehmen und verstehen lernen, ist Joseph Goebbels' innerer Leitspruch auf der Wanderfahrt der Studentenzeit.

Dann und wann greift er zur Feder und schreibt nieder, was sein Herz und Hirn bewegt. Etwa bei einer Nachenfahrt über den See des Schwabenlandes, den man das „Schwäbische Meer" nennt:

„Ich lege
die Ruder ein
und fahre endlos,
wie einem ewigen Gestade zu.
Mondlicht spielt blau
auf meinem Segel.
Mein Nachen gleitet
in einen sicheren Hafen.
Nur leise schlagen die Wellen
an meinen Kahn.
Die tiefste Stille ist um mich,
und meine Seele
spannt eine goldene Brücke
zu einem Stern."

In die Sterne möchte er greifen, seinem Gott, seinem Schöpfer, der ihm das Schöpferische ins Herz senkte, nahe sein. Unruhige Nächte,

durchhastete Tage gehören dem Kampf um seinen Gott, bis er ihn zu erkennen glaubt und sagt: „Mein Gott ist ein Gott der Stärke."

Gottsuchertum geht in ihm um, nachdem er in den deutschen Wäldern, auf den weiten braunen Ackerzeilen, zwischen der süddeutschen Hügelwelt den Menschen begegnet ist. Sein Bekenntnis heißt: „Der wahre Deutsche bleibt zeit seines Lebens ein Gottsucher."

Mit dreiundzwanzig Jahren macht der junge, frühreife Student Goebbels bereits sein Doktorexamen. Er sieht es selbst als einen ersten Lebensabschnitt an, mit dem das Ringen nicht beendet ist, sondern beginnt. Was will er denn, dieser Dr. Goebbels? Hat er sich eine Aufgabe gestellt? Etwa in einem gesicherten Beruf unterzukommen, als Lehrer vielleicht an irgend einer Schule, um ein geruhiges Beamtenleben führen zu können? Weit gefehlt! Ein Kämpfer auf offener, stets gefährdeter Walstatt will er werden, der deutschen Mutter wieder ein sorgenfreies und frohes Dasein zimmern helfen, ihr einen Mann an die Seite stellen, der in der Lage ist, das Schwert der Arbeit zu führen. Freie Männer schaffen! Das aber heißt wiederum: das Trennende zu zerreißen, was sich im deutschen Volke zwischen den Kopf- und Handarbeiter, zwischen den Begüterten und Armen geschoben hat.

Der Krieg hatte vieles wieder gut gemacht. Die Nachkriegszeit jedoch hatte die Kluft verschärft. Niemand war mehr frei. Jedem war das Tor zum Volke und zu seiner Kraft verriegelt worden. Joseph Goebbels suchte nach einem Führer!

Er wartete, wartete auf einen Stern, der vom Himmel in die Not des deutschen Volkes fallen würde.

Er wartete und schrieb:

„Wir wollen stille sein
und warten,
bis ein Stern vom Himmel fällt.
Siehst du, wie oben Licht an Licht
sich zündet
zu einem Dom?
Wir sitzen im Schweigen
und falten die Hände zum Gebet.
Wir wollen stille sein und warten,
bis ein Stern vom Himmel fällt."

In München geht er einmal in eine Versammlung, sitzt unter Menschen, die ihm fremd sind, verhärmten Menschen. Arbeiter, Soldaten, Offiziere sind es, ein Abbild des deutschen Volkes nach dem Kriege. Alte, zerschlissene Uniformen haben sie an. Auf den schmutzigen und zerfetzten Waffenröcken trauern die Zeichen des großen Kampfes der viereinhalb Jahre. All das sieht er wie im Traum. Er „merkt kaum, wie am Rednerpult einer steht und zu sprechen beginnt, stockend, schüchtern zuerst, als suche er nach Worten für Dinge, die zu groß sind, als daß man sie in enge Formen pressen könne.

Da ... so bekennt Joseph Goebbels selbst weiter ... mit einem Male beginnt der Fluß der Rede sich zu entfesseln. Ich werde gefangen, ich horche auf. Der da oben gewinnt Tempo. Wie ein Licht leuchtet es über ihm. Ehre? Arbeit? Fahne? Was höre ich? Gibt es das denn noch in einem Volk, von dem Gott seine segnende Hand gezogen?

Die Menschen beginnen zu glühen. Auf den zerfetzten grauen Gesichtern leuchten Hoffnungsstrahlen.

Da steht einer auf und hebt die geballte Faust hoch. Dem daneben wird der graue Kragen zu eng. Schweiß steht ihm auf der Stirne; er wischt ihn mit dem Rockärmel ab.

Am zweiten Platz links neben mir sitzt ein alter Offizier und weint wie ein Kind.

Mir wird heiß und kalt. Ich weiß nicht, was mit mir vorgeht. Mir ist mit einemmal, als hörte ich Kanonen donnern. Wie im Nebel sehe ich, wie ein paar Soldaten plötzlich aufstehen und „Hurra" schreien. Nicht einer nimmt Notiz davon.

Der da oben spricht. Wälzt Quader auf Quader zu einem Dom der Zukunft. Was in mir seit Jahren lebte, hier wird es Gestalt und nimmt greifbare Formen an.

Offenbarung! Offenbarung!

Mitten unter den Trümmern steht einer und reißt die Fahne hoch! Um mich herum sitzen mit einemmal keine fremden Menschen mehr. Das sind ja alles Brüder. Der da, grau und zerschlissen, im offenen Soldatenrock, lacht mir zu, sagt ganz beglückt: Kamerad!

Mir ist es, als müßte ich aufspringen und schreien: „Wir sind ja alle Kameraden! Wir müssen zusammenstehn!

Ich halte kaum noch an mich. Ich gehe, nein, ich werde getrieben bis an die Tribüne. Da stehe ich und schaue diesem einen ins Gesicht. Das ist kein Redner. Das ist ein Prophet!

Schweiß läuft ihm in Strömen von der Stirne. In diesem grauen, bleichen Gesicht wettern zwei glühende Augensterne. Die Fäuste ballen sich ihm. Wie das Jüngste Gericht donnert Wort um Wort und Satz um Satz.

Ich weiß nicht mehr, was ich tue. Ich bin wie von Sinnen. Ich schreie: Hurra! Keiner verwundert sich darüber.

Der da oben schaut mich einen Augenblick an. Diese blauen Augensterne treffen mich wie Flammenstrahlen.

Das ist Befehl!

Von diesem Augenblick an bin ich wie neugeboren. Es fällt wie Schlacken von mir ab. Ich weiß, wohin mein Weg geht. Der Weg der Reife..."

Der da oben auf dem Podium stand und sprach, hieß Adolf Hitler. Das Jahr dieses Ereignisses: 1922.

Dr. Joseph Goebbels trägt das Feuer, das er in sich gefangen, weiter, beginnt selbst zu reden, zunächst in Studentenversammlungen. In seine engere Heimat, in das Ruhrgebiet, sind die Franzosen eingefallen. Passiver Widerstand wirft sich ihnen entgegen. Schlageter und seine Kameraden sprengen Brücken und Eisenbahngeleise. Goebbels gründet unter einem Decknamen die ersten Ortsgruppen der Nationalsozialisten, sitzt in dunklen Kellerlöchern und entwirft Flugblätter. Draußen geht der Posten straßenauf und -ab. Wenn er weg ist, öffnet sich die Kellertüre, heraus treten ein paar Leute, eisern, wachsam. Ein kleiner, hagerer Mensch führt sie: Dr. Goebbels. Führt sie nächtlicherweile an den Franzosen vorbei und klebt mit ihnen Flugzettel und Marken an die Hauswände. Das ist die Stimme des deutschen Volkes, das sich gegen jede Vergewaltigung aufbäumt und nicht eher Ruhe geben wird, als bis Deutschland wieder ganz frei ist.

Schlageter wird erschossen. Man schreibt den 26. Mai 1923. Anfang des nächsten Monats bringen Kameraden seine irdischen Überreste nach Elberfeld. Die Reichskriegsflagge deckt breit und massig den Toten, den ersten Soldaten des kommenden „Dritten Reichs. Da läßt der preußische Polizeiminister Severing die schwarzweißroten Kranzschleifen abschneiden.

Über fünftausend Deutsche, die sich gegen Frankreichs Peitsche wehren, werden aus dem besetzten Gebiet, aus ihrer Heimat, ausgewiesen und müssen ohne Hab und Gut über Nacht verschwinden. Auch Dr. Goebbels erhält 1924 den Ausweisungsbefehl und geht nach Elberfeld. Dort leitet er die Zeitung „Völkische Freiheit".

Ein Jahr darauf stößt er mit Gregor Strasser nach Norddeutschland vor und gründet mit ihm „Die Nationalsozialistischen Briefe". Das ist eine Schriftenreihe, die den Boden, die lebenswarme Erde des Nationalsozialismus mit der Flugschar des Geistes umwirft und all denen, die führend, zeugend, redend in diesem Kampf um Deutschland mitarbeiten wollen, zum ersten klaren Rüstzeug werden.

Zu gleicher Zeit übernimmt Dr. Goebbels die Geschäftsführung des Gaues Rhein-Ruhr in Elberfeld.

1925 — das ist das Jahr, in dem Generalfeldmarschall von Hindenburg als Reichspräsident aufgestellt wird. Auch Goebbels kämpft für ihn, schert sich den Teufel um den Ausweisungsbefehl der Franzosen und geht ins „Besetzte Gebiet". Er ist ein gefährlicher Gegner, ein fanatischer Redner und ein gewandter Schriftsteller. Den Kameraden aber ist er der beste Freund, einer der wenigen Gottbegnadeten, die in die Seele des anderen zu schauen vermögen.

1926 sagt Adolf Hitler zu ihm: „Herr Dr. Goebbels, gehen Sie nach Berlin."

In Berlin ist die Bewegung der Nationalsozialisten in tausend Gruppen zerfetzt, seitdem sie verboten war. Jetzt gilt es, das Zerrissene zu einer neuen eisernen Wehr zusammenzuschweißen, das Wertlose vom Wertvollen zu trennen und eine einzige, einheitliche Anschauung aus dem Durcheinander von Meinungen zu retten.

Die Berliner Zeitungen schreien: Der Nationalsozialismus ist tot! Sie schreien es am lautesten in dem Augenblick, in dem er in der Hand von Goebbels sich neu zu formen und zu festigen beginnt. Die Gegner erkennen mit Schrecken, daß man wohl eine äußere Form, einen Namen, das Tragen eines Braunhemdes verbieten kann, aber niemals aus der Seele ein als wertvoll empfundenes Lebensgut herauszureißen vermag. Dieses Lebensgut brennt lichterloh. Brennt auf den neu entfalteten Sturmfahnen, die wieder in die Versammlungen getragen werden, brennt in jedem einzelnen, der sich in den Hallen drängt, um Goebbels zu sehen und zu hören.

Da steht er, klein und schmächtig von Natur in seiner äußeren Erscheinung — so urteilen rasch die flüchtig Hinschauenden — nicht gerade als wuchtiger Fels gemeiselt.

Doch diese Augen! Diese Stirn, diese zuckenden Lippen! Gar erst seine Stimme! Als ob ein urtiefer Erdenborn aufbreche und mit vollem warmem Klang hinausfließe in die Seelenhaine einer atem-

los lauschenden Menschheit. Wo vordem jeder Glaube verdorrt, der Mut zur Tat verloren und keine Hoffnung mehr im alten Lebensstamm vorhanden war, schlug es neu aus, wurde es frühlinghaft jung und stand bald als ein einziger großer vollbelaubter Wald deutscher Menscheneichen.

Aus Wenigen werden Viele, werden ganze Arbeiterbataillone, die verdrossen und drohend durch die Straßen ziehen. Ein Funke Haß wächst zur Riesenflamme gegen diesen kleinen Dr. Goebbels. Was! Dieser ausgehungerte Mensch will Berlin erobern? Wie! Ist Berlin nicht rot? Rot in drei Teufels Namen! Wir schlagen ihn mit einem einzigen Faustschlag zu Brei, diesen Kerl! Diese große Klappe!

Die Schreie dringen hinauf zu seinem kleinen Zimmer, wo er beim unruhig flackernden Licht einer Petroleumlampe arbeitet. Da schlägt auch er wie sein großer Führer Adolf Hitler Thesen an die Pforten eines neuen Reichs, die er sprengen will. Hier, im roten Berlin, wo das Elend zehntausendfach mehr geschichtet ist als in all den Städten des ganzen Reichs, wo es sich allzuleicht mit dem Verbrechen verbündet, wo es auf einen Mord mehr oder weniger nicht anzukommen scheint ... hier in Berlin, wo das Uhrwerk des Internationalismus stündlich aufgezogen und abgeleiert wird, wo der geschäftsgierige Jude seine Hauptbüros besitzt ... hier in Berlin gibt es nur zwei Dinge: Haß und Feuer! Den Haß überläßt Dr. Goebbels, den die Getreuen bald nur noch „unseren Doktor" nennen, dem Kommunisten. Das Feuer aber verschenkt er seinen Freunden und Kameraden in Millionen brennender Fackeln.

„Das Sterben ist bitter, aber wenn es notwendig wird, nehmen wir es auf uns" ... ein solches Bekenntnis vermag man nur im Kampf um Berlin an die Spitze allen Denkens und Handelns zu setzen.

Die Arbeitslosen kommen zu ihm. Sie haben eine blaue Kutte, eine Arbeitshose an, der oder jener den Lederschurz noch um die Hüfte geschnallt. Aus allen Berufsarten strömen sie zu ihm hin. Sie haben ihn in den Versammlungen gehört: nun wollen sie Seite an Seite mit ihm marschieren. Sie tragen in sich einen neuen Glauben. Man merkt es ihnen an, denn sie können schon wieder lachen und scherzen. Einer nennt die „Bude", in der der Doktor haust, die „Opiumhöhle".

Und dabei bleibt es.

Die Namen der neugewonnenen Mitglieder werden in ein altes Schulschreibeheft eingetragen. Auch hier fängt man erst an, wie ein-

mal in München. Dort wie hier mit den roten Plakaten und den eigenartig sich in alle Herzen fressenden Wortfanalen. Goebbels ist ein Meister, dem Volke lebenswarme Begriffe ins Herz zu werfen: „Deutschland erwache!“ Dietrich Eckart, der Sänger der völkischen Bewegung hat ihm dazu das Leitmotiv gegeben. Ein anderes holt er sich von der Titelseite eines Buches, das Moeller van den Bruck geschrieben hat und „Das dritte Reich“ heißt. Schließlich prägt er das Wort vom „System“ oder Sätze wie „Ohne freien Arbeiter kein freies Deutschland“ und „Der Marxismus muß sterben, wenn der deutsche Sozialismus leben soll!“

Die „Opiumhöhle“ ist seine Rüstkammer.

Steigt er aus ihr hervor, dann nur, um kurze Zeit darauf schon vor sich drängenden Menschen zu sprechen.

München und Berlin, die Ereignisse bleiben sich gleich. An beiden Brennpunkten Widerstand, Saalschlacht um Saalschlacht ... Verwundete, Tote — —

Goebbels spricht vom „Unbekannten SA.-Mann“.

Und doch ist es nicht sentimental, nicht weichlich, eher bitter wie Galle und scharf wie Pfeffer, was er sagt. Er packt Herz und Seele an; es geht aber auch auf die Nieren!

München und Berlin — dort aus den Versammlungssälen auf die Straßen hinaus; hier ebenso:

„Durch Groß-Berlin marschieren wir,
für Adolf Hitler kämpfen wir;
die rote Front haut sie entzwei!
SA. marschiert! Achtung! Die Straße frei!“

so braust es gegen die Steinwände der Millionenstadt.

So unruhig, so immerzu an allen Ecken und Enden, bald redend, bald schreibend, bald organisierend oder streitend ... so ist kein anderer — so ist nur dieser kleine Doktor.

München-Berlin. Dort hatte einst Hitler seiner jungen SA. gesagt: „Im Angriff liegt der Sieg.“ Und Goebbels erklärt: „Darum greifen wir an!“

„Wimmernd gestehen es die Parteien links und rechts, daß sie nicht helfen können. Sie können's und wollen's nicht. Sie verdienen ja an der Beerdigung unseres Volkes, und wo fände man den Totengräber, der sich nicht über ein fettes Begräbnis freute! Schon rüsten diese

Jammergebilde zum offenen Raub am letzten Rest unserer Freiheit, und leise, fast schüchtern nur noch verteidigt der eine oder der andere die Überbleibsel ihres Heldengeistes, der einmal vier Jahre lang einer ganzen Welt die Stirne bot.

Müssen wir darum verzweifeln? Nein! Die Parteien sind nicht Deutschland, die Parlamentswanzen sind nicht die Führer der Nation. Weg mit diesen jämmerlichen Gebilden und Menschen, die Deutschland bis hierhin brachten!

Deutsche Zukunft in deutsche Hände!

Arbeiter, Frontsoldaten! Heraus! Wo die andern feige wimmernd um Gnade winseln und verteidigen, was zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist, da gehen wir aufs Ganze. Wir haben nichts mehr zu verlieren. Man hat uns alles genommen. Wohlan denn: laßt uns aufmarschieren, um alles zu gewinnen: den deutschen Arbeiterstaat!

Zu dem wollen wir vorbereiten. Das ist die erste Etappe unserer Aufgabe. Kampf und Vorwärts machen den Weg dahin frei.

Noch immer war der Angreifer stärker als der Verteidiger!

Darum greifen wir an!" — —

Das ist Goebbels!

Das ist Goebbels? Derselbe Goebbels, der die feinen, zarten Verse schreibt? Nicht möglich! Nein, so gefällt er mir nicht, sagt jemand.

Doch, so gefällt er uns, sagen andere dagegen.

Braunhemd ausziehen, befiehlt Herr Severing in Berlin.

Die Morde an SA.-Männern nehmen zu. Die Severingsche Polizei tut nichts. Je lauter die Empörung des deutschen Volkes schreit, um so mehr hat man Grund, das Braunhemd — denn das allein ist ja schuld! — zu verbieten.

Den Nationalsozialisten erkennt man nur am Braunhemd, sagt Herr Severing!

Tausende von Nationalsozialisten, denen man nun das Braunhemd ausgezogen hat, marschieren: Bäcker mit weißen Schürzen und Köche mit weißen Mützen, Schlosser, Schreiner, Klempner und Essenkehrer ... endlos ist der Zug des arbeitenden Volkes, das mit einem Schlag den roten Regierungsmännern das andere Gesicht zeigt. —

Das Braunhemd wollte Herr Severing nicht sehen. Nun muß er sehen, muß er begreifen, daß seine Arbeiter längst zum Nationalsozialismus übergetreten sind.

Das bringt ihn in helle Wut. Die Versammlungen werden verboten. Doch dieser verhaßte Dr. Goebbels hat in seinem unbegreiflichen Organisationstalent die ganze Bewegung in aberhundert Gruppen eingeteilt, die sich „als Mitgliederversammlung“ mit „eingeladenen Gästen“ Herrn Severing und seinen Freunden ausweisen.

Dieser Doktor ist auch voller Witz! Oder ist's ein unglaublich großer Packen Satire, den er einst als Patengeschenk mitbekommen hat? Der Polizeipräsident von Berlin heißt Weiß und gehört eigentlich an den Jordan. Dr. Goebbels nennt ihn nur „Isidor“.

Dr. Goebbels hat den Rundfunk nicht zur Verfügung, aber der Name Isidor ist anderntags schon im Munde aller deutschen Nationalsozialisten.

„Gott schütze den Isidor!“ lachen die braunen Regimenter.

Und die Gegenseite antwortet: Oberbandit Goebbels!

Es ist ein furchtbarer Kampf in den dunklen, engen Gassen der Berliner Vororte, von Kellerloch zu Kellerloch. An jeder Ecke lauert der Tod, heute hier, morgen dort.

Väter stehen gegen Söhne.

Die Väter sind Sozialdemokraten und wollen vom alten Grundsatz nicht lassen. Sie halten ihre Führer noch für edle, wahrheitsliebende, für das Wohl des Proletariats kämpfende Männer. Sie sehen durch die verstaubten Brillen nicht mehr durch.

Die Söhne aber haben klare, blaue Augen und lassen lieber das Tischtuch zwischen sich und dem Vater in Fetzen gehen, als daß sie weichen.

Die Söhne fallen für ihren Glauben. Namen gehen in die Geschichte ein: Horst Wessel ... und die Kette wird lang, endlos!

Goebbels aber sagt: „Steht auf, ihr jungen Aristokraten eines neuen Arbeitertums! Ihr seid der Adel des Dritten Reichs, was ihr mit euerm Blute sät, wird als herrliche Ernte aufgehen! Ballt die Fäuste, strafft die Stirnen! Zertrümmert die Gleichheit der Demokratie, die dem jungen Arbeitertum den Weg zur geschichtlichen Vollendung versperrt.“

Verboten! Nicht nur das Reden, die ganze Partei in Berlin! Die Judenpresse nennt als Grund: die Nationalsozialisten hätten in einer Versammlung einen anständigen Geistlichen zusammengeschlagen! Es war Lüge!

Goebbels läßt sich nicht verbieten! Er wütet, schreibt, donnert

gegen Macht und Polizei. Seine Getreuen gründen indessen ein paar „Klubs": etwa „Sparverein Pinke-Pinke" und „Kegelklub Pack zu!"

Goebbels überlegt: haben dir nicht auch die Franzosen einmal das Sprechen verboten. Was du nicht aussagen darfst, wirst du immerhin schreiben dürfen. Er gründet eine völkische Wochenzeitung, die er „Der Angriff" nennt. Das Geld dazu ... zweitausend Mark — muß er sich borgen.

Er ficht wie einer der geschicktesten Florettkämpfer. Er ficht auf allen Gebieten: Politik, Kunst, Literatur, Wirtschaft. Was tut's schon! Er kann sich keinen großen Redakteurstab leisten.

Er ficht gewaltig.

An seinem dreißigsten Geburtstag erhält er einen versiegelten Brief. Als er ihn öffnet, weiten sich seine Augen. Tränen stehen in ihnen ... Freudentränen ... im Umschlag liegt der Schuldschein über zweitausend Mark — zerrissen!

Er reicht dem andern in Gedanken die Hand: Hab' Dank du!

Verboten und schließlich wieder erlaubt, das geht so im Wechsel der Zeiten. Und immer, wenn ein Verbot aufgehoben werden muß, wird festgestellt, daß die Bewegung um ein paar Tausend Streiter größer geworden ist. Das ist peinlich für Herrn Isidor Weiß und Herrn Severing. Auch Geld- oder Gefängnisstrafen gegen diesen „Oberbanditen" nützen nicht viel. Jetzt verlegt er seine kleine bescheidene Geschäftsstelle von Charlottenburg sogar in die unmittelbare Nähe des Regierungsviertels, in die Hedemannstraße.

Goebbels leitet von hier aus die Vorbereitungen zur Reichstagswahlschlacht, September 1930.

Der „Angriff" ist Tageszeitung geworden.

Schreiben, Tag und Nacht! Reden, Tag und Nacht! Dr. Goebbels kennt keinen Schlaf mehr. Das bleiche Gesicht wird wächsern, blutleer. Der Kämpfer läßt nicht nach. Er weiß, auf ihn allein kommt es hier an! Dazu fordert man ihn im ganzen Deutschen Reich als Redner an. Auch das übernimmt er noch.

Der Novemberbau kracht in allen Fugen. Hundertsieben Abgeordnete ziehen in den Reichstag ein.

Goebbels hat seinem Führer Berlin erobert.

☆

Die letzten drei Jahre heben mit Kampf an, sind mit Kampf erfüllt. Die Marxisten säen in die nationalsozialistische Bewegung Berlins Zwietracht.

Goebbels haut dazwischen, und aus ist es mit dem Spuk.

Das nationalsozialistische Berlin hat noch manche Probe zu bestehen. Es besteht sie ohne Anstrengung. Abermals wird die braune Armee verboten, 1932, als Hitler gegen Hindenburg aufgestellt ist. Groener ist der Schuldige.

Da fegt Goebbels Groener weg, und die braunen Männer marschieren wieder.

Berlin ist das Zentrum der Regierung. Schwankt sie, gehen die alten Männer und kommen neue ... Berlin bleibt unerschüttert. Berlin marschiert nur den einen Weg, den zur Freiheit. Und an der Spitze marschiert Goebbels. Er wirft Brüning und Schleicher; er zieht wieder aus, um sich unmittelbar ins Regierungsviertel zu setzen. Er ist wie eine Klette, die sich nicht abschütteln läßt.

1933 — eine letzte Wahlschlacht — ein letzter großer Sieg: Hitler hat die Macht.

Dr. Goebbels aber gestaltet das Ereignis zum Tag von Potsdam und ruft Deutschlands Männer und Frauen auf:

„Am Dienstag, den 21. März 1933, tritt auf dem geheiligten Boden von Potsdam der vom deutschen Volke gewählte neue Reichstag zum ersten Male zusammen. Die Abgeordneten versammeln sich in der Garnisonkirche, um an der geschichtlich geweihten Ruhestätte unserer großen preußischen Könige Bekenntnis für die Einheit und für die Freiheit des deutschen Volkes und Reiches abzulegen. Potsdam ist die Stadt, in der das unsterbliche Preußentum die Grundlage zu der späteren Größe der deutschen Nation gelegt hat. Die innere Zerrissenheit, unter der das deutsche Volk von den Anfängen seiner Geschichte an Jahrhunderte hindurch leiden mußte, soll von nun ab endgültig beendigt sein. Zum ersten Male seit Menschengedenken ist der deutsche Widerstandswille siegreich durch alle innerpolitischen Gegensätze durchgebrochen, und über Klassenunterschiede und konfessionellen Zwiespalt hinweg haben sich alle Stämme, Stände und Bekenntnisse in den vielen Millionen Menschen, die hinter der Regierung der nationalen Revolution stehen, die Hand gereicht. Deutschland ist erwacht!

Männer und Frauen! Zeigt eure Freude und innere Ergriffenheit

über das große historische Geschehen, das sich in diesen Wochen in Deutschland abspielt, indem ihr an den nationalen Feiern, die aus Anlaß des Zusammentritts des Reichstags in Potsdam, in Berlin und im ganzen Reiche stattfinden, tätigen Anteil nehmt! Beflaggt eure Häuser und Wohnungen in den stolzen schwarzweißroten und Hakenkreuzfahnen und legt damit Bekenntnis für die Wiedergeburt der deutschen Nation ab!

Am Abend des historischen 21. März sollen sich durch alle Städte und Dörfer des ganzen Reichs Fackelzüge der nationalen Parteien und Verbände, der Studentenschaft und der Schuljugend bewegen! Auf unseren deutschen Bergen und Höhen sollen die Freiheitsfeuer aufflammen! Selbst diejenigen, die durch Alter oder Gebrechlichkeit verhindert sind, an diesen Feiern teilzunehmen, haben Gelegenheit, ihren Ablauf in Potsdam und Berlin durch den Rundfunk mitzuerleben.

Der kommende Dienstag soll vor aller Welt zeigen, daß das deutsche Volk, einig in seinen Ständen und Stämmen, aus Schmach und Demütigung neuerstanden ist und sich nach Jahren unendlicher Trübsal wieder mit Stolz zu dem Dichterwort bekennt:

„Nimmer wird das Reich zerstöret,
wenn ihr einig seid und treu.“

Im Gebäude der einstigen Presseabteilung der Reichsregierung richtet sich ein neues Ministerium ein, das „Propagandaministerium“. An seiner Spitze steht der kleine Oberbandit von Berlin, „unser Dr. Goebbels“.


KB



Hermann Göring

In Oberfranken liegt ein alter Herrensitz, eine Burg, Eigentum der Familie Göring. In Mauterndorf hat der Graf Wilczek auch eine Burg. Da stehen die Ritter noch in ihren Rüstungen, Brustpanzern und Eisenschienen, so, als ob sie auf etwas warteten. Die Faust haben sie auf ihre Schwertknäufe gestützt. Die Zugbrücke ist immer heruntergelassen. Warten sie auf den Kaiser, auf irgendeine schöne adelige Dame? Sie warten lange. Man sieht es ihnen an. Staub liegt auf ihren Rüstungen.

Der zu ihnen kommt, läßt sie immer ein ganzes Jahr warten. Wie ein großer Herr seine Vasallen!

Der zu ihnen kommt, heißt Hermann Göring und ist ein Bub von zehn oder elf oder zwölf Jahren; ja wirklich Hermann Göring, der Bub, des alten Ministerresidenten Göring Springinsfeld.

Der kommt sommerüber, in den Schulferien zum „Onkel" Wilczek und nimmt die Parade seiner Ritter ab, sitzt stundenlang bei ihnen in den großen kühlen Hallen und läßt sich erzählen aus alter Ritterzeiten Herrlichkeit. Bisweilen springt er dann wohl auf, um selbst einmal in die Verliese hinunterzusteigen, wo der feindliche Nachbar von anno damals geschmachtet hat, oder er klettert auf die Mauern, um Ausschau zu halten über Felderzeilen und Wiesenweiten hin. Vielleicht, daß plötzlich doch noch einmal ein Fähnlein fernher gesprengt käme mit Hornruf und Lanzengeklirr!

Der Vater Göring — — von dem hatte es ja der Bub! So ein rechter trotziger Wagehals, dem sein Hermann unversehens auf den Knien sitzt und bettelt: erzähl' mir vom Siebziger Krieg!

Dann werden wilde Patrouillengänge lebendig, und man weiß nicht, wem dabei das Herz lauter klopft in lauter Erregung, dem Vater oder dem Jungen!

Deutsch-Südwest-Afrika hat Vater Göring als erster Gouverneur im diplomatischen Kampf seinem Vaterland erobert. Auch davon muß er dem Buben bis in alle Einzelheiten berichten oder ihn mitnehmen, hinaus in Berg und Wald.

Das ist die Welt, in die Hermann Göring, der am 12. Januar 1893 in Rosenheim am Inn geboren wurde, hineinwuchs. Es ist die Welt des Abenteuerlichen, des Wagemutigen, der Romantik, der Ritterlichkeit, mit einem Wort: es ist die Welt des deutschen Menschen.

Zur Tat drängte es den Jungen. Mit seinem älteren Schwager zusammen, der ein geübter Bergsteiger ist, und einem gleichfalls älteren Freund zieht er als fünfzehnjähriger Bub in die Berge. Den Großglockner will er erzwingen. Mit fünfzehn Jahren dreitausendsiebenhundertundsiebenundneunzig Meter hoch kraxeln! Das ist ein Wagnis! In frühester Morgenstunde sind sie schon auf dem Gipfel des sogenannten „Teufelshorns". Von da führt ein scharfer Eisgrat hinüber zum Großglockner Gipfel. Der Schwager balanciert wie auf einem Seil hinüber. Nein: das wagt der Bursch doch noch nicht. Er setzt sich auf den Grat. Drüben geht's achthundert und hüben tausend Meter steilab. Ihn schert es nicht. Er kommt hinüber. Um einhalbneun Uhr in der Frühe steht er schon mit seinen älteren Weggefährten am eisernen Gipfelkreuz des Großglockner.

Ein anderes Mal ist Hermann Göring allein zwischen den Felswänden. In einer Spalte verklemmt er sich den Arm, das Schultergelenk springt ihm aus. Was tun? Der Schmerz ist furchtbar. Zähne aufeinanderbeißen und versuchen, den Arm wieder ins Gelenk zu werfen! Nach gewaltigen, schmerzvollen Anstrengungen gelingt's. — Und als ob nichts geschehen sei, klettert der Bursch weiter nach oben.

Harte Schule, das ist es, was Hermann Göring sich anerzieht. Harte, lebens- und widerstandsfähige Menschenkinder sind auch nach dem Geschmack von Vater und Mutter.

Hermann Göring besucht Volksschule und Gymnasium in Fürth, dann in Anspach und wechselt anschließend auf die Kadettenanstalt nach Karlsruhe und das noch berühmtere „Rote Haus" in Großlichterfelde.

„Ein famoser Bub, aber schwierig," sagen die Lehrer. Ein echter Gipfelstürmer ist er eben, ein Revolutionär! Daheim strahlen die Augen der Eltern: ihr Junge hat die höchste Auszeichnung auf der Kadettenanstalt bekommen, die höchste, die überhaupt zu erlangen ist!

Der Kaiser hat ihn gelobt! So steht es schwarz auf weiß auf einer Urkunde!

Dieweil die Augen der Eltern aus lauter Freude feucht werden, tummelt sich dieser Tausendsassa mit seinen Kameraden im Turnhof und pfeift sich was.

Und dann ist man Leutnant. Eingespannt in Drill und Kasernenhof; Leutnant beim 112. Infanterieregiment in Mülhausen und einundzwanzig Jahre alt!

Wenn es jetzt einmal einen Gipfel zu stürmen gäbe!

Er soll nicht lange warten, denn man schreibt das Jahr 1914. Im Juli braut sich das Wetter über Europa zusammen, im August bricht es los.

Göring ist als einer der ersten draußen. Nun heißt es: ran an den Feind! Der soll in Mülhausen sitzen! Soll! Göring wird nachsehen, ob das wahr ist! Wer geht mit? Die halbe Kompanie meldet sich! Sieben wählt er sich aus. Dann stößt man ins Land hinein, Ort um Ort. Herrgott, das ist ja lauter Frieden! Wie lieblich diese Landschaft ist, Welle und Tal, Tal und Bergwelle. Halt: ein paar französische Posten! Mit Hurra drauf und dran! Hui! Wie die ausreißen!

In Mülhausen auf dem Marktplatz soll eben, so sagen Landleute, eine französische Dragonertruppe eingerückt sein! Nachsehen! Mit seinen Leuten dringt er gegen den Marktplatz vor. Dort stehen die Menschen zu Haufen geballt, daß man nicht durch kann. Ein paar schreien: Die Deutschen kommen! Alles fängt den Ruf auf; jetzt schreit der ganze Menschenhaufe auf dem Marktplatz in lauter Freude... und die Dragoner werfen sich auf ihre Pferde, ehe sie Göring packen kann.

Nach, nach Dornbach! Dort wird Widerstand geleistet. An den Gassenecken blitzt es plötzlich auf. Aha, feindliche Infanterie! Feuer erwidern! Der Franzmann zieht sich zurück!

Der Franzmann glaubt nun seinerseits, daß die Deutschen Mülhausen besetzt haben und zögert einzurücken.

Göring geht zur Kompanie zurück und meldet, was er erlebt hat. Die Franzosen ziehen erst am Abend in Mülhausen ein.

Am andern Tag ist Göring wieder am Feind. Diesmal rast er mit seinen getreuen sieben Mann auf dem Fahrrad gen Mülhausen. Die Stadt ist von einer Ringbahn umgürtet. Die Landstraßen

schlüpfen unter den Unterführungen hindurch. Die Bahn ist bereits von den Franzosen besetzt. Das stört aber Göring nicht im mindesten. In scharfem Tempo fährt er zwischen den Posten durch, mitten in das französische Hauptquartier hinein ...

Da — auf einer Brücke, in einer dichten Volksmenge — ist das nicht der französische Oberkommandierende General Pau?!

Er ist es, und um ihn stehen seine Stabsoffiziere!

Den packen wir! Den schnappen wir!

Ein versprengter deutscher Jäger zu Pferd hat sich der kleinen Truppe angeschlossen. Göring sagt: Runter vom Gaul, Mensch! Setzt sich selber drauf und will eben losjagen, mitten zwischen die Offiziere, und den General herausholen! Ha! Das gäbe was! —

Da schießt einer seiner Leute, dem die Nerven durchgehen, in die feindliche Gruppe. Sofort gibt es ein furchtbares Durcheinander und eine wilde Knallerei. Jetzt heißt es nur noch: Zusammengerissen, aufs Rad und fort! Fort aus dem an allen Ecken und Enden wild gewordenen Nest! Das knattert und ballert hinter ihnen her! Unverletzt kommen sie zur Kompanie zurück. Göring ist wütend! So etwas kommt doch nicht alle Tage vor, und solch ein dämlicher Kerl verdirbt ihm den ganzen Spaß!

Na also dann ein anderes Abenteuer! Göring kann sich schnell sammeln. Ein paar Stunden später schon sitzt er mit seiner Patrouille auf dem Kirchturm in Illzach. Das Dorf wird eben vom Franzmann besetzt. Man vermag mitten in das Getrubel hineinzuschauen und sich in aller Gemächlichkeit Notizen zu machen. Das ganze 15. französische Armeekorps sieht man von hier aus im Anmarsch. Einzeichnung um Einzeichnung entsteht. Der Franzose merkt nichts. Doch jetzt geht der Teufel los. Schüsse fallen. Göring bleibt unerschüttert: die sollen nur schießen! Wieder schießen, befiehlt er und notiert weiter. Das ist eine lustige Ballerei herauf und hinunter. Und wer weiß, wie das alles ausgegangen wäre, hätte nicht die deutsche Artillerie, die mit einem Male beginnt, ihre eisernen Sprüche aufzusagen, Göring von seinem luftigen Sitz vertrieben. Unterwegs nimmt er sich noch ein paar Rothosen mit, damit der hohe Stab weiß, wen er gegenüberliegen hat.

Der Mensch kann vieles durchsetzen, doch bisweilen packt ihn irgendein tückischer Kobold im Nacken und dann ist es aus mit aller Energie. Der Kobold, der Hermann Göring erwischte, hieß: Gelenk-

rheumatismus! In der Schlacht bei Baccarat packt er sich den Leutnant Göring und schleppt ihn ins Lazarett nach Mülhausen. Mit dickumwickelten Knien liegt er nun hier und denkt und denkt: was beginn ich nur, daß ich so rasch als möglich wieder fortkomme! Denkt Tage und Nächte hindurch! Vergebens! Doch, da fällt ihm ein: dein Kamerad Loerzer übt doch hier in der Gegend mit dem Flugzeug! Von der Schwester läßt sich Göring eine Karte geben und schreibt Loerzer: er möge ihn besuchen.

Loerzer hat die Karte kaum in den Händen, kaum den Gedanken: Göring verwundet, im Hirn um und um gedreht, da stürzt er schon los und findet einen ihm entgegenlachenden, strahlenden Freund!

„Nicht verwundet? Was denn dann, Mensch?"

— „Gelenkrheumatismus! ... aber raus will ich hier!"

— „Wie lange denkst du denn, daß die Geschichte dauern wird?"

— „In acht Tagen bin ich wieder auf den Beinen!"

— „In acht Tagen!" sagt Loerzer. „Nein, das ist nicht zu machen, aber weißt du," flüstert er Göring zu, „wir machen das anders. Zum Fliegen brauchst du deine Beine doch nicht. Die Knie lassen wir dick umwickelt, legen noch eine Decke drauf, heben dich in die Flugkiste rein ... und du fliegst als mein Beobachter mit!"

Göring jubelt; doch jetzt hat er Bedenken: „Was wird mein Kommandeur vom Ersatzbataillon dazu sagen?"

Er fragt telegraphisch an. Der gestrenge Herr fühlt sich nicht „befugt"!

Soooooo? — Und Loerzer setzt seinen Kameraden eben ohne die Befugnis des Gestrengen in seinen Apparat und geht mit ihm nach Darmstadt durch.

Wegen solch „eigenmächtiger Luftveränderung" werden dem Leutnant Göring als Dämpfer drei Tage Mittelarrest diktiert. — Er hat sie nie abgesessen!

Dazu hat er doch keine Zeit, denn er muß an die Front. Mit Loerzer stößt er vom Flugplatz Stenay gegen die Verdunforts vor. Er hat die Aufgabe, das Feuer der deutschen Batterien zu leiten und die Stellungen des Franzmanns zu photographieren.

Gleich fängt's mit einer Schwierigkeit an. Aus dem Doppeldecker heraus kann man nicht gut Aufnahmen machen. Göring hat einen Gedanken, und schon ist er Tat geworden: er schnallt sich mit den Beinen an das Flugzeug an, hängt sich nach unten und knipst Bild

an Bild, indessen unten die Männer in den Erdlöchern sich die Hälse ausrenken.

Dann funkt er Befehl um Befehl zurück. Die Einschläge müssen weiter vorgelegt werden. Zum Teufel, versteht ihn der Batteriekommandant nicht oder schläft er? Die Einschläge bleiben an der gleichen Stelle. Nochmals funkt er, ein drittes, ein viertes Mal! Da reißt ihm der Geduldsfaden. Unschiffriert funkt Göring: Batterie Feuer einstellen! Trifft ja doch nicht!

Der General lachte: So ein Teufelskerl, dieser Göring. Recht hat er, aber ... er „funkte" auch ihn ordentlich an ...

☆

Beobachten und photographieren ist trotzdem langweilig. Eigentlich müßte man selbst ein Flugzeug steuern, sagt Göring. Während er mit den Kameraden im Kasino auf dem Flugplatz in Stenay sitzt, ist auf einmal die ganze Luft voller Surren und Brummen: feindliche Flieger! Aha: die deutsche Kronprinzessin ist zu Besuch in Stenay, deshalb die ehrenwerte Fliegervisite! Krach, krach! Bomben sausen auf die Dächer, in die Häuser, durch sie hindurch und krepieren in den Kellern. Menschen schreien, rennen!

Bomben überschütten den Flugplatz, treffen die Hangare, die Halle.

Schon sind Göring und Loerzer auf den Beinen, stürzen zum Schuppen: raus mit der Maschine! Während der eine den Apparat fertig zum Flug macht, saust Göring durch Splitter, Dreck und Erdfontänen zur Nachbarhalle und schleppt ein fünfundzwanzigschüssiges Mausergewehr herbei. Jetzt sitzen beide im Apparat, Loerzer und Göring. Jetzt sind sie schon Hunderte von Metern hoch, weg in dem Grau, das durch die Erdfontainen himmelhoch geworfen wurde. Unten stehen die Kameraden und lauschen zitternden Herzens. Werden die beiden glücklich wieder heimkehren?

Da rasselt das Mausergewehr über ihnen ... ferner, näher, ganz fern, aber es rasselt.

Der Erdstaub fällt, zerfällt. Die Sicht wird klar. Ganz weit im gläsernen Blau jagt das Flugzeug Görings einen Gegner. Ganz fern bellt das Mausergewehr.

Das Bombengeschwader flieht!

Da löst sich ein Apparat aus seinen Reihen, stürzt brennend ab. Göring hat ihn heruntergeholt.

Göring hat zum erstenmal mit einem Gewehr den Gegner in der Luft gepackt. Das nächstemal ist es ein richtiges Maschinengewehr, das er mitnehmen kann, denn inzwischen hat der Flugzeugkonstrukteur Fokker einen Apparat erbaut, aus dem man durch den Propeller hindurch zu schießen vermag.

☆

Nun werden Jagdstaffeln gebildet. Loerzer und Göring sind die ersten, die sich dazu melden. Zu ihnen stößt noch ein jüngerer Bruder Loerzers, ein Theologe, den sie fortan den „fliegenden Pastor" nennen.

Im Frühjahr 1916 wird Bruno Loerzer schwer verwundet. Er kommt ins Lazarett. Göring klettert indessen aus seinem Beobachtersitz heraus und setzt sich selbst ans Steuer. Eine Pause darf nicht eintreten. Loerzer kommt wieder. Das Kleeblatt steigt auf.

Der Engländer soll eine neue Art von Flugzeugen haben, große, mächtige Kampfapparate mit mehreren Mann Besatzung. Wenn man doch so ein Ding einmal vor den Lauf bekäme! Kaum gedacht und gewünscht, so taucht schon einer vor Göring auf. Zweifellos haben ihn die beiden Freunde von ihren Maschinen aus auch erspäht. Warum soll man sie erst darauf aufmerksam machen. Göring saust auf den Gegner zu. Der fliegt unter ihm weg. Göring stößt wie ein Falke nieder und schießt. Dort drüben erkennt er einen Mann am Maschinengewehr. Den putzt er weg. Ein zweiter ... ein dritter ... sie werden weggeputzt. Jetzt fängt der Engländer an zu qualmen. Aha, zu Tode getroffen! Bald wird er brennend abstürzen. Das Tagwerk ist vollbracht.

Göring wendet und fliegt heim.

Da summt es um ihn: Infanteriegeschosse! Der Benzintank ist getroffen. Göring schaut um sich. Zwölf Gegner sitzen ihm auf dem Leib, zwölf Maschinengewehre tacken.

Tacken und zerfetzen ihm Tragflächen und Apparat. Ein Streifschuß trifft sein Bein; ein zweiter Schuß schlägt ihm in die Hüfte, raubt ihm fast die Besinnung.

Im tollsten Sturzflug, den er in seinem Leben gemacht hat, geht Göring zur Erde. Der Engländer soll annehmen, daß es aus sei mit ihm. Der Engländer läßt sich auch täuschen und macht kehrt. Erdennahe will Göring wieder hoch. Es geht nicht. Das Steuer gehorcht nicht. Ein Glück, daß der Bodendunst ihn dem Feinde ver-

birgt. Mit knapper Mühe drückt er sein Flugzeug über die feindlichen Linien und landet auf einem Friedhof, dicht bei einer Kirche, die als Lazarett dient.

So landet er geradewegs auf dem Operationstisch. Dem Arzt ist es unglaubbar, wie Göring überhaupt die Kraft und Zähigkeit noch besitzen konnte, die zum Steuern eines derartig zerschossenen Apparates gehört.

Wieder im Lazarett! Schauderbar ist der Gedanke, daß man wochen-, vielleicht monatelang untätig liegen muß, während an der Front jeder Einzelne gebraucht wird.

Der Gegner ist längst zu Tausenden gewachsen. Ganze Kampfstaffeln, noch schlimmer: Geschwader feindlicher Flieger werfen sich den wenigen Deutschen entgegen.

Kaum genesen, stürmt er wieder zur Front. Im Mai 1917 wird er zum Führer der Jagdstaffel 25 ernannt, die im Sommer in Flandern vor allem eingesetzt und „berüchtigt" wird. Die mit schwarzweißen Vierecken gezeichneten Flugzeuge der Jagdstaffel Göring werden von den Engländern „Black and White", von den Franzosen „Les damiers", die „Schachbretter", genannt. Wo sie auftauchen, fährt den Gegnern der Schrecken in die Knochen. Ein Jahr darauf, wieder im Mai, erhält Hermann Göring den Orden pour le mérite! Zwanzig Flieger hatte er heruntergeholt.

Nun sammeln sich auch die deutschen Flieger in Jagdgeschwadern. An ihren Spitzen stehen die Besten. Das Jagdgeschwader 3 steht unter dem weltberühmten Manfred von Richthofen.

Doch der Feind ist wie Mückenschwarm am Himmel, und einer nach dem andern der deutschen Kampfflieger stürzt unter der Wucht der Übermacht erdwärts: Am 21. April 1918 Manfred von Richthofen, im Juni darauf Hauptmann Reinhardt, sein Nachfolger, Name um Name, Lücke um Lücke.

Hermann Göring wird die Führung des verwaisten Richthofen-Geschwaders anvertraut. Der Kampf geht weiter, bis er jäh verstummt: Waffenstillstand.

Hermann Göring kann es wie so viele nicht glauben. Nicht siegreich heimkehren können, nachdem man viereinhalb Jahre hindurch von Sieg zu Sieg geflogen ist, nachdem unter den sausenden deutschen Vögeln Millionen Kameraden hingezogen sind von Offensive zu Offensive und einer Welt von Feinden Trotz geboten haben!

Die Heimat hat den deutschen Frontsoldaten im Stich gelassen. Die Sozialdemokraten haben die Toten des Weltkriegs verleugnet.

Der Feind verlangt, daß alle Flugzeuge abgeliefert werden. Göring weigert sich und führt die Seinen in vollster Ordnung zur Heimat zurück. Vergeblich schickt man ihm einen Offizier hinterher, der den Befehl zur Ablieferung überbringt. Göring bleibt eisern.

In Aschaffenburg erscheint der rote Soldatenrat, eine Gruppe von Menschen, die zumeist aus Sozialdemokraten bestehen, und verlangt von den Mannschaften des Göringschen Geschwaders Auflehnung gegen die Befehle ihrer Offiziere. Vergeblich: hier ist alles so im Eisenhagel und der Not der Kriegsjahre zusammengewachsen, daß keiner den andern im Stich läßt.

Die roten „Herren" ziehen ab.

Göring aber setzt sich noch einmal mit all seinen Kameraden im Stiftskeller in Aschaffenburg zusammen zu einem letzten, zu einem Abschiedstrunk. Tränen stehen allen in den Augen. Noch ist das Bild, das sie sich von der Heimat machen konnten, flüchtig; doch es genügt, um ihnen zu zeigen, daß der innere Zusammenbruch schlimmer ist, als man ahnte.

Göring steht auf. Mit ruhiger Stimme formt er Wort um Wort: „Kameraden! Der Kampf mit den Waffen ist abgeschlossen; es erhebt sich, so wir wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters. — Wir haben noch einen weiten, schweren Weg zu gehen! Unser Weg ist dunkel, Kameraden! Aber unsere Treue wird unser Licht sein. Wir müssen stolz sein auf das, was wir getan haben, weil wir es ganz taten bis zuletzt.

Wir müssen wollen, daß ein neuer Kampf sich erhebt! Wir müssen immer daran denken!"

Dann scheiden sie.

Göring bleibt nicht in Deutschland, denn dieses Deutschland, das seinen Kaiser verjagt, seine Wehr zerbrochen und seine Flagge mit Füßen getreten hatte, das konnte er nimmermehr lieben. Er geht nach Schweden, nimmt Dienst im schwedischen Luftverkehr, findet ein offenes Land voll tausend Schönheiten und findet eine Frau, die sein Leben, sein eigenartiges Leben zu teilen bereit ist: Karin von Fock.

Schön ist die neue Welt. Doch sie ist nicht Deutschland, nicht Heimat, nicht Bayern.

Reich ist Schweden, sorgenlos — daheim in Deutschland aber geht die Sorge um.

Geht die Sorge um? Und du gehst nicht heim, Hermann Göring? Deutschland könnte dich brauchen! Das schießt ihm gedankenschnell durch den Kopf. Er packt die Koffer und fährt los. Das ist 1921. Karin zieht mit. In München studiert Hermann Göring zwei Jahre lang Geschichte und Volkswirtschaft.

In München erfährt er von Hitler. Eines Sonntags findet eine Protestkundgebung gegen die Auslieferung der deutschen Heerführer an den Feind statt.

Göring hört zu. Das Gerede langweilt ihn. Da sagt jemand neben ihm: „Hitler müßte sprechen! Hitler!" Göring wendet sich um und sieht Adolf Hitler seitab stehen und hört, wie er den in ihn Drängenden wehrt: „Nicht doch!" — Er will diese „bürgerliche Gesellschaft" nicht stören, sagt einer.

Lange schaut Göring zu Hitler hinüber, sehr lange, und prägt sich Zug um Zug dieses kämpferischen Gesichtes ein.

Dann geht er nach Hause zu seiner Frau und sagt, ganz in Freude verklärt: „Ich glaube, ich habe den Führer Deutschlands gefunden!"

☆

Am nächsten Tage hört er nun auch Hitler sprechen, ist hingerissen, stellt sich ihm zur Verfügung und reicht ihm die Hand. Er weiß, es geht auf Leben und Tod! Er wird SA.-Führer.

Es geht um sein geliebtes Deutschland! Was kümmert ihn alles andere. Der Kampf beginnt aufs neue!

Von Hitler trennt ihn nichts mehr. Beim Marsch nach der Feldherrnhalle schreitet er in der vordersten Reihe den bayrischen Landespolizisten entgegen.

Das müßte seine liebe Frau sehen! Alles in ihr würde jubeln! Doch sie liegt krank zu Hause, lungenkrank. Na, er wird es ihr heute abend erzählen! Karin, wird er sagen, wir marschierten aus den elenden Irrgärten wieder heim, wir haben Deutschland heute zurückerobert!

Da schießen die Landespolizisten und treffen ihn schwer. Den Zusammenbrechenden schleppen ein paar Kameraden in einen Laden, verbinden ihn notdürftig und telephonieren seiner Frau. Karin Göring, selbst dem Tode nahe, eilt vom Lager weg an die Bahre des geliebten Mannes.

Die bayrische Regierung läßt Haftbefehle ergehen: Hermann Göring, Fliegeroffizier, steht auf einem.

Über Nacht heben die Kameraden die Bahre mit dem todwunden und fieberndem Mann auf und tragen sie auf Schleichwegen aus dem Bayernland hinaus, nach Tirol. Neben der Bahre schreitet eine Frau, dem Zusammenbrechen nahe, mit letzter Kraft sich zwingend: Karin.

In Innsbruck schwebt der Verwundete tagelang zwischen Leben und Tod.

Frau Karin weicht nicht vom Krankenbett.

Die österreichische Regierung schickt einen Steckbrief nach dem Flüchtigen aus. Abermals heißt es fliehen. Diesmal nimmt Italien ihn und seine Frau auf. Doch die Luft Venedigs wird der Lungenkranken zur größten Gefahr. Auf Umwegen über Ungarn, Polen und Dänemark ziehen die beiden Verfolgten nach Schweden.

Jahre vergehen. Niemand fragt nach Göring, der allmählich genest, während der Tod sich mehr und mehr an Karin heranpirscht.

Endlich im Jahre 1926 kommt aus Deutschland die erlösende Botschaft: Sie dürfen zurückkehren!

Karin Göring ist zu schwach, um reisen zu können. Sie bleibt, aber sie bittet den Mann, zu Hitler zu eilen.

Mit schmerzvollem Herzen scheidet er von ihr. Es muß sein. Zu der Sorge um sein krankes Weib gesellt sich materielle Not. Er kämpft sich durch beides hindurch in zäher Arbeit um die Bewegung. Am 20. Mai 1928 ist er unter den zwölf nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten und geht auf Befehl seines Führers als politischer Beauftragter nach Berlin.

Der freie Männerkampf setzt für ihn aufs neue in den großen politischen Wahloffensiven ein. Wieder jagt Hermann Göring den Gegner, diesmal freilich nicht Engländer und Franzosen oder Amerikaner, sondern Menschen, die weltanschaulich und rassisch auf anderer Seite stehen. Auch hier bleibt er Sieger.

Adolf Hitlers Vertrauen zu ihm wird immer größer. Bald wird Göring sein Sprachrohr in den wichtigsten außenpolitischen Angelegenheiten. Er schickt ihn nach Rom, zu Mussolini, zum Papst.

In den ersten Oktobertagen des Jahres 1931 sieht er seine treue, leidende Frau nach langer Trennung einmal wieder und weilt an ihrem Krankenlager in Schweden. Sie ist dem Tode geweiht, sie ist auf dem Wege nach dem Reiche der Schatten. All die unendliche

Freude, die er aus den Kämpfen der Heimat ihr als kostbarstes Geschenk mitzubringen gedachte, zerfällt in ihm.

Da trifft ein Brief Hitlers ein. Drinnen steht, daß der Führer von Hindenburg empfangen werden wird. „Du mußt dabei sein!“ heißt es!

Du mußt dabei sein, wiederholt Hermann Göring leise und sieht auf sein leidendes Weib.

„Ich bleibe bei dir!“

Sie wehrt ab: „Nein, der Führer ruft! Ich beschwöre dich, geh! An seiner Seite ist dein Platz! Geh! Geh!“

Da sie nicht nachläßt, fährt er und hofft, sie bald wiedersehen zu können.

In Berlin wartet Kampf auf ihn, Kampf gegen Brüning, Kampf von Wahlversammlung zu Wahlversammlung. Es reißt ihn in den tollsten Strudel der Geschehnisse hinein.

Wieder siegt die Bewegung und schickt zweihundertdreißig Abgeordnete in den Reichstag.

Da, im tollsten Getümmel, trifft Hermann Göring der Schlag des unerbittlichen Schicksals: Karin ist verschieden.

Zitternd halten seine Hände ihren letzten Brief ... Hitlers Name steht in ihm.

Göring rast mit der Flugmaschine nach Schweden.

☆

In Deutschland wütet der Endkampf. Göring steht wie ein Siegfried in vorderster Reihe und schlägt einen nach dem andern aus dem Feld. Diesmal kämpft er an der Spitze eines parlamentarisch fechtenden Jagdgeschwaders.

Sein erstes Opfer ist die Kommunistin Klara Zetkin, die als Alterspräsidentin des Deutschen Reichstags dem neuen Präsidenten Hermann Göring weichen muß. Die erste Sitzung des Reichstags vom 30. August des Jahres 1932 unter Görings Führung wird zur gewaltigen Siegeskundgebung. In der Uniform der SA., auf der Brust all die Orden, die von seinen Taten künden, steht Göring vor den Parlamentsvertretern einer Unzahl von Parteien. Die meisten sind Gegner, wenn auch seine eigene Partei die an sich weit stärkste ist. Und Göring spricht: „Durch die Mehrheit dieses Hauses bin ich als Kandidat und Vertreter der weitaus stärksten Partei des Reichstags zum Präsidenten

gewählt worden. Ich danke für das mir erwiesene Vertrauen und verspreche, mein Amt mit aller Gerechtigkeit verwalten zu wollen. Für Ordnung und Würde des Deutschen Reichstags werde von nun an ich Sorge tragen. Ich werde vor allem die Ehre und das Ansehen des deutschen Volkes zu schützen wissen und alles tun, um eine geordnete Arbeitsmöglichkeit zum Wohle unserer Nation zu gewährleisten."

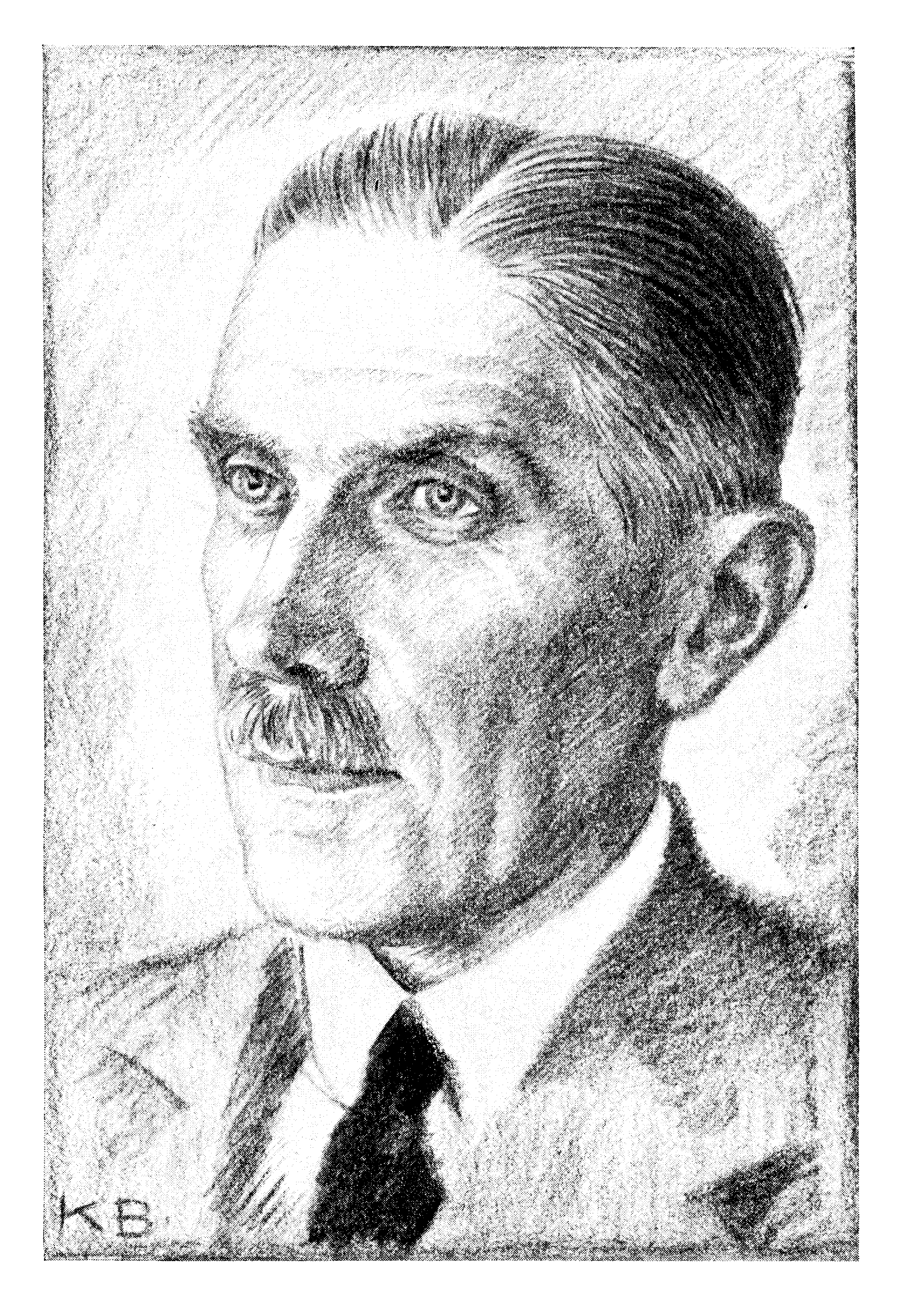
Göring greift in das Rad der deutschen Geschichte, stürzt das Kabinett Papens und das ihm folgende Schleichers, reicht Papen die Hand und schlägt mit ihm den Weg frei für den Volkskanzler Adolf Hitler.

Als ihn dieser nach Eroberung des Reichs zum Minister ernennt, sagt er zu ihm: „Die beispiellose Art, wie Sie Ihr Schicksal an das meine geknüpft haben ..."

Das ist der „Orden pour le mérite" im Kampfe der Jahre von 1918 bis 1933.

Heute ist Hermann Göring Luftfahrtminister vor allem. Der geliebten Waffe, die der Vertrag von Versailles in Deutschland verbot, gilt der Kampf der kommenden Jahre.

Wir wissen: er wird auch hier Sieger bleiben!





Franz von Papen

Zwischen wogenden Kornfeldern und Obsthügeln, drei Stunden von Soest entfernt, liegt das Städtchen Werl, berühmt seines Salzbaues wegen. Wer vom Werler Salz redet, nennt dort zugleich den Namen eines uralten Geschlechts, den Namen derer von Papen.

Als „Erbsälzer von Werl und Neuwerk" sitzen sie seit Jahrhunderten hier. Ihre Gerechtsame gehen bis auf die Zeiten Karls des Großen zurück.

Doch das Salzbauen hat ihnen jederzeit viel freie Zeit gelassen zu weiten Reisen durchs deutsche Land und vielleicht auch über seine Grenzen hinaus. Das brachte ein wertvoll Stück Welterfahrenheit und Gewandtheit in die Familie, die beides als wohlbehütetes Erbgut mitsamt den Gerechtsamen an Kinder und Kindeskinder weitergab.

Doch auch das Salzbauen und Reisen genügte den Erben noch nicht. Es kam noch die Liebe zum bunten Rock des Soldaten hinzu. Das war im neunzehnten Jahrhundert, damals, als der Großvater unseres Franz von Papen lebte. Er und sein Sohn rückten beim Westfälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 ein. Der Vater hat sogar die Kriege von 1866 und von 70 und 71 mitgemacht.

Hei! War das ein Erzählen und Neuerleben von Schlachten und abendlichem Biwakieren! Der kleine Franz von Papen, der am 29. Oktober des Jahres 1879 in Werl zur Welt kam, mochte gar nicht mehr vom Schoß des Vaters herunter, und wenn dann die gestrenge Frau Mutter zum Schlafengehen trieb, gab es heiße Tränen. Aber im Schlafen zogen die Regimenter weiter, die Wachtfeuer leuchteten, und die Kugeln pfiffen, daß man am andern Morgen am liebsten weitergeträumt hätte. Da war es aber wieder die Frau Mutter, die darauf hielt, daß ein gesunder Bub beizeiten aus dem Bett heraus und in den jungen Tag hineingeht.

Die Jugendgespielen warteten schon, und dann begann der kleine Bursch mit ihnen zu exerzieren und gegen Waldrain und Berg anzustürmen, daß es in der Familie von Papen feststand: er wird einmal Soldat!

War aber das Spielen zu Ende, mußten die Kameraden da und dort in den Höfen ihrer Väter beim Heueinbringen, im Stall oder beim Pferdeputzen zugreifen, dann lag wohl der junge von Papen irgendwo in einer stillen Ecke der längelang, hatte den Kopf in die Hände gestützt und las.

Las sich durch irgendeine Kriegsgeschichte mit heißen Wangen, leuchtenden Augen und klopfendem Herzen hindurch.

Las vielleicht auch eins der vielen Reisebücher, die im Hause der Eltern zu finden waren.

Der Heißhunger nach Büchern wuchs von Jahr zu Jahr, und vielleicht wäre ein Gelehrter aus ihm geworden, ein Wirtschaftler oder ein Priester, wie es so oft in der Familie Papen seit Generationen der Fall gewesen war, wäre die Liebe zum Soldatsein nicht noch größer als alles andere aufgeschossen.

Im Jahre 1896 tritt er in die gleiche Truppe ein, bei der schon Vater und Großvater „standen", ins 5. Westfälische Ulanen-Regiment, das damals in Düsseldorf lag. Seinen 19. Geburtstag, den 29. Oktober 1898, feiert er bereits als Leutnant. Zehn Jahre später ist er Oberleutnant; mit dreiunddreißig gehört er schon als Hauptmann dem Großen Generalstab an.

Wer ihn kennt, schätzt ihn als guten Kameraden, auf den man sich verlassen kann. Da er außerdem ein sehr kluger Kopf ist, scharfsinnig und schlagfertig zugleich, ist sein Rat dienstlich als auch im Leben unter den Freunden oft gesucht. Bei Rennen der beste Reiter, draufgängerisch im Wettkampf auf dem grünen Feld, in Gesellschaft beweglich, lebhaft, voller Humor, ein guter Plauderer, flotter Tänzer und feinsinniger Mensch... ist es da ein Wunder, wenn er überall beliebt ist? Seine Begabung ist geradezu auffällig, sein Wille, wenn es gilt, etwas zu erreichen, unbrechbar.

Mit sechsundzwanzig Jahren sucht er sich eine Lebensgefährtin und findet sie in der Tochter des Geheimen Kommerzienrats von Boch-Galhau, des Mitinhabers des weltberühmten industriellen Hauses Villeroy und Boch im Saarland. Diese Heirat erweitert noch den Kreis seiner Beziehungen im In- und Ausland; er wird mit

vielen Familien der belgischen, luxemburgischen und französischen Aristokratie verwandt.

Seine Berufung in den Großen Generalstab führt zur Versetzung zum 1. Garde-Ulanen-Regiment. Doch auch Berlin hält ihn nicht lange. Ein Jahr vor Kriegsausbruch ist er bereits als Militärattaché in Mexiko und später bei der deutschen Botschaft in Washington tätig.

Mit all seiner weltmännischen Klugheit und Gewandtheit setzte er sich für Deutschland in den Vereinigten Staaten ein. Das war um so gefährlicher, da jede Verbindung mit der Heimat überwacht und dem Feinde übermittelt wurde. Es gehört ein ganz besonders kluger Kopf dazu, den Gegner zu täuschen und zu versuchen, den Amerikaner, der von Kriegsbeginn an der Entente Waffen, Munition und alles zum Kriegführen erforderliche Material lieferte, auf die deutsche Seite zu locken. Engländer und Franzosen kannten ihren Gegner sehr wohl, fürchteten ihn und verbreiteten die Alarmnachricht, daß ein Mitglied der deutschen Botschaft, Herr von Papen, über den ganzen amerikanischen Kontinent hin ein dichtes Spionagenetz gezogen und sogar die Sprengung von amerikanischen Munitionsdepots veranlaßt habe. In dicken Schlagzeilen stand über diesen Zeitungsberichten die Forderung der Entente: Weg mit Papen! Papen muß seines Postens enthoben und abberufen werden!

Dieser Forderung schloß sich der amerikanische Staatssekretär Lansing, einer der getreuesten Franzosenfreunde, natürlich mit allem Eifer an, und obgleich keine dieser Beschuldigungen nachgewiesen werden konnte, rief die deutsche Regierung *den* Mann aus Amerika zurück, der vielleicht am geschicktesten die deutschen Interessen vertreten hatte.

Über England kommt Franz von Papen in die Heimat und wird an die Spitze des 2. Bataillons des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 93 gestellt. Im Westen erhält er die Feuertaufe; im Westen steht er wieder Amerikanern gegenüber, deren Einschiffung er gern verhindert hätte. Im Sommer 1916 ist er Generalstabsoffizier der 4. Garde-Infanterie-Division, ein Führer, eisern, zäh, streng gegen sich selbst, voller Opferbereitschaft, immer in vorderster Stellung.

Einmal, es war am 22. August des Jahres 1916, wird die Division mit Kraftwagen in höchster Eile auf das Nordufer der Somme geworfen, da eine der wertvollsten Frontstellen in höchster Gefahr ist. Die Engländer stürmen in einem fort, Reihe um Reihe gegen die

deutsche Trichterstellung, die sich bis zum letzten Mann hält. Plötzlich werfen sich auch aus der Flanke Tommys über die letzten Dreiundneunziger. Die Front ist durchbrochen! Kaum hat Franz von Papen die Lage erkannt, als er auch schon alles, was irgendwo in Schreibstuben und Küchen herumsitzt und -steht, zusammenruft und mit dieser Handvoll Soldaten sich dem Engländer entgegenwirft, die Lücke verriegelt und die Flut des Feindes so lange aufhält, bis Ersatz herangerückt ist.

Von einem anderen Erlebnis berichtet einer der Kriegskameraden Franz von Papens, der Lehrer Ernst Dörfel: Es war im Juni 1917. Die Engländer hatten in der großen Osteroffensive an den Vimyhöhen die deutschen Linien in einer Breite von 15 Kilometern durchstoßen. Da ergeht an die 4. Garde-Division der Befehl, in schneidigem Gegenangriff die Lücke wieder zu schließen. Von Papen eilt seiner Truppe voraus und setzt bei den örtlichen Kommandostellen durch, daß seine Leute nicht in Einzelangriffen zerteilt, sondern geschlossen eingesetzt werden. Die Deutschen werfen sich vor, im Kampf Mann gegen Mann werden die Engländer zurückgedrängt. Bei dem Dorf Méricourt in der Nähe von Lens, das schon lange nur noch ein zerschossener Steinhaufen ist, wogt das Ringen am erbittertsten. Die deutschen Stellungen liegen an einem Abhang. Zwischen ihnen und der feindlichen Grabenlinie, die gleichfalls hangauf sich erstreckt, zieht sich ein Hügelkamm entlang. Den sollte man haben! Aber er liegt in direktem englischem Schußfeuer. Um überhaupt dem Tommy ins Garn sehen zu können, muß man Nacht für Nacht Patrouillen schicken. Und Nacht für Nacht bleiben die Leute für immer: abgeschossen! Schließlich meldet sich nur noch der Grenadier Kortmann: einmal, zweimal ... fünfmal ..., nun schon zum siebten Male, bis auch er nicht mehr zurückkommt. In der 12. Kompanie, der er angehört hatte, schwor man dem Engländer furchtbare Rache.

Da — eines Tages meldet der Posten einen englischen Offizier, der seelenruhig etwa in sechshundert Meter Entfernung vom deutschen Graben im Gelände herumspaziert! Unerhörte Frechheit! Das muß man sehen! Einige Leute rennen zum Posten, reißen das Glas an die Augen: wahrhaftig ... eine große, hagere Gestalt in graugrünem Ölmantel, den englischen Stahlhelm auf dem Kopf, schreitet vom deutschen Graben weg dem feindlichen zu. Warte Bursche, vielleicht kommst du wieder! Das Gewehr im Anschlag warten die Deutschen; und jetzt

kommt dieser unheimliche Mann wirklich, genau so seelenruhig, wie er vordem hinübergegangen ist, auf die deutsche Stellung am hellichten Tag zu!

Ein Schuß aus einem deutschen Gewehr! Weg ist der Mann, hat sich hingeworfen. Der Schuß saß etwas zu kurz. Jetzt steht er wieder auf. Schuß um Schuß patscht, trifft aber nicht, denn der Graugrüne wirft sich immer blitzschnell in den Dreck.

Da kommt ein anderer Posten hergejagt: Nicht schießen! Das ist doch ein deutscher Offizier! Patrouille gegen den Feind!

Quatsch, Mensch! Am hellen Tage! Du bist verrückt! —

Glaub's doch, Kamerad und hör mit deinem Schießen auf!

Das Gewehr schweigt. Der Mann vor den deutschen Stellungen steht auf und schreitet, als ob nichts gewesen wäre, durchs Drahtverhau in den eigenen Graben zurück.

Der Unheimliche hieß Franz von Papen.

Mitten in den Kämpfen bei Lens wird Franz von Papen abberufen und zum Generalstab der neu gebildeten vierten osmanischen Armee befohlen, die der Oberleitung des Generals der Infanterie von Falkenhayn unterstellt ist.

Wieder stand Franz von Papen vor einem neuen, ihm gänzlich fremden Aufgabenkreis. Den mörderischen Materialkampf der Westfront kannte man zwar auf asiatischem Boden nicht. Dafür lauerten tausend andere Gefahren auf die zusammengewürfelte Heeresgruppe „Jildirim“: Wüstenbrand und eisige Nächte, Hordenüberfälle, verzehrender Hunger und quälender Durst. Dann wieder erbitterte Kämpfe Mann gegen Mann in einem fremden, ungewohnten Gelände.

Falkenhayn und von Papen hatten das Aussichtslose dieses Orientkampfes bald erkannt. Sie fügten sich in das Unvermeidliche.

Sie hielten aus bis zuletzt um Deutschlands willen!

☆

Zusammenbruch der Heimat, Waffenstillstand, Diktatfrieden und damit Abschied von einer Laufbahn, die Franz von Papens ganzes Menschentum ausgefüllt hatte. Doch tatenlos sein Leben vertrauern? Von einem Schutthaufen, der von Jahr zu Jahr größer wird, wie ein krankes Weib nach Hilfe ausschauen? Nein! Tausendmal nein! Ein deutscher Offizier handelt! Ist ihm die Walstatt des Soldaten verschlossen, dann muß eben auf einer anderen weitergefochten werden.

Freilich jene Ehrlichkeit, jene offene Geradheit, jene Wahrhaftigkeit des Soldatentums wird Franz von Papen auf dem Kampfgelände der Politik nicht vorfinden. Er weiß es, doch hält es ihn nicht ab, verbittert ihn nicht.

Da politischer Einfluß nur im Rahmen einer Partei in der Nachkriegszeit möglich ist, tritt von Papen der Zentrumsbewegung bei. Doch schon hier setzt das Ringen ein. Erzberger und die Führung des Zentrums wollen andere Wege gehen als der Soldat von Papen. Die Partei wirft sich bald nach rechts, bald nach links. Die Partei unterläßt jeden Kampf gegen den Bolschewismus. Erzberger vor allem zerreißt die letzten Fäden, die Deutschlands Stämme noch zusammengehalten haben. Von Papen tritt gegen seine eigenen Fraktionskollegen auf. Von Papen weiß, daß er Macht gewinnen muß. Seine Beziehungen und Vermögensverhältnisse erlauben ihm, sich des wichtigsten Kampfinstruments im politischen Wettstreit zu bemächtigen, der Presse. Die „Germania“, die größte deutsche Zentrumszeitung, kommt nach und nach in seinen Besitz.

Von Papen ist der geschworene Feind des Marxismus und Bolschewismus. Er fordert: Abkehr von jeder internationalen Bindung, Heimkehr zum einzigen, großen Vaterland Deutschland! Auch unter dem Zentrumsreichskanzler Dr. Brüning bleibt von Papen ein Außenseiter, der seinen Kampf um Deutschland scheinbar auf verlorenem Posten für sich allein führt.

Da kommt der Sturz der Brüning-Regierung, unerwartet für Brüning selbst, der sich hundert Meter vorm Ziel wähnte.

Franz von Papen wird vom Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg zur Bildung einer neuen Regierung beauftragt, nicht als Parteimann, sondern als Deutscher, der seine Stellung an allen Fronten des Weltkriegs und des politischen Kampfes ehrlich gehalten hatte.

Papens Partei sagt sich von ihm los und betrachtet ihn als den, der Brüning stürzte. Von Papen aber schreibt seinen ehemaligen Freunden: „Auch die Deutsche Zentrumspartei und der in ihr politisch organisierte Katholizismus werden sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß das neue Deutschland nur auf der Grundlage der Kräfte aufgebaut werden kann, die die geistige Wende unserer Tage zur Hoffnung unserer jungen Generation gemacht haben.“

Die junge Generation Deutschlands aber trug das braune Kleid der SA. Das junge Deutschland hatte sich einen anderen Führer als Franz von Papen gewählt: Adolf Hitler.

Da war es wiederum Franz von Papen, der seine eigene Person in den Hintergrund stellte und von dem Augenblick an, in dem er das SA.-Verbot zurücknahm bis zu jener Stunde, in der er Hindenburg vorschlug, Adolf Hitler mit der Zusammenstellung eines neuen Kabinetts zu betrauen, ein Wegbereiter für das Dritte Reich wurde.

Der dreißigste Januar des Jahres 1933 sieht ihn an Hitlers Seite. Gemeinsam steigen sie die Stufen des alten Bismarckhauses in der Wilhelmstraße in Berlin hinauf. Hindenburg kommt ihnen entgegen und drückt ihnen die Hände: „Wir wollen jetzt auf einer Plattform für den Wiederaufstieg des Vaterlandes arbeiten."

Von Papen bleibt als Vizekanzler an Hitlers Seite.

Bücher die mitreißen und begeistern

Soldat in den Wolken

Ein Fliegerbuch mit 40 noch unveröffentlichten Fotos und Zeichnungen. Von Werner Chomton. 112 Seiten. Halbleinen RM. 2.–

Durch Busch und Blockade

Kriegsfahrten Kameruner Schutztruppler. Von Erich R. Petersen. Mit farbigen und schwarzen Bildern von Wilhelm Petersen. 112 Seiten. Halbleinen RM. 2.—

Der Durchbruch der „Möwe"

Selbsterlebte Taten u. Fahrten, erzählt von Steuermann A. Semsrott. Mit 4 farbigen Bildern von Harry Schultz und 1 Karte. 128 Seiten. Halbleinen RM. 2.—

Das Kaperschiff „Möwe"

Von den weiteren Taten und Fahrten des Hilfskreuzers, erzählt von Steuermann A. Semsrott. Mit 4 farbigen Bildern von Harry Schultz und 1 Karte. 128 Seiten. Halbleinen RM. 2.—

Wir zogen nach Friaul

Erlebnisse einer Kriegskameradschaft zwischen Isonzo und Piave. Von Helmut Schittenhelm. Mit zahlreichen Originalphotographien und 2 Karten. 112 Seiten. Halbleinen RM. 2.—

Die Glocken von Danzig

Von Paul Enderling. Mit 4 Bildern von Berthold Hellingrath. 120 Seiten. Halbleinen RM. 2.—

Vorrätig in jeder guten Buchhandlung

K. THIENEMANNS VERLAG · STUTTGART S